ILLUSTRIERTE 1. Märzheft 1959 7

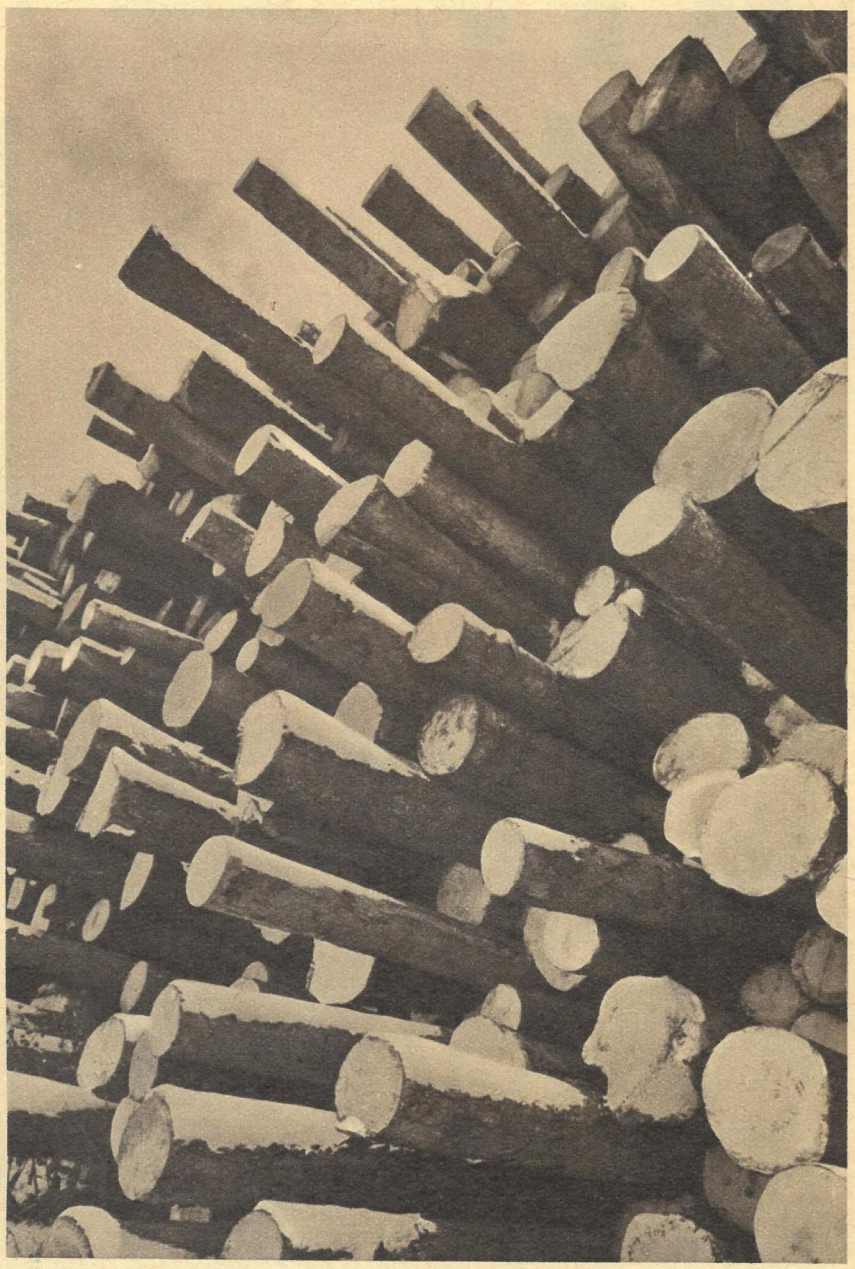
ZEIT IM BILD

Foto Buschmann

„Der Geisterbeschwörer“

Mehr über diesen Gauner auf Seite 20

DAS INTERESSANTE FOTO



Metamorphose des Zündholz-Holzes

Fotos ČTK – J. Techezy

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Die kleinen Abendessen des Freiherrn von Loeffelholz

Daß in den Rosenmontagsumzügen in den rheinisch-mainischen Faschingsmetropolen Korruptions- und Bestechungsaffären das am meisten glossierte Thema bildeten, möchten manche Leute noch mit dem Hinweis auf den Hang des Faschingsvolkes zur Übertreibung abschwächen. Freilich gleicht ihr verbissenes Tun, die schwarzen Flecken auf der längst nicht mehr weißen Bonner Weste totzuschweigen, jenem aussichtslosen Kampf des Don Quichote gegen die Windmühlenflügel. Immerhin weiß auch der Begriffsstutzigste um das Ausmaß der Affären Bescheid, wenn er jetzt hört, daß die Behörde des Bonner Oberstaatsanwalts erweitert werden muß und daß die Dienstzimmer nicht mehr ausreichen, die Flut der Bestechungsakten aufzunehmen.

Diese Beschäftigungs-Hausse verdanken die Justizbehörden in Bonn ausnahmslos allen Schichten, die sich dort brüderlich die Macht und die fette Beute teilen. Es wäre angesichts der Person ihres Ministers und seiner Vorliebe für Affären, die allerdings auf freudvollerem Gebiet liegen, schon ein kleines Wunder, würden sich namhafte Militärs des Bonner NATO-Heeres nicht am munteren Spielchen beteiligen, das sich da zwischen Flensburg und Konstanz entwickelt hat und in dem Leihwagen längst nicht mal den höchsten Einsatz darstellen . . .

Jetzt hat es wieder einen von ihnen erwischt, der als Oberst i. G. Burkhard Freiherr Loeffelholz von Colberg erstens einen wohlklingenden Namen hatte, als Mitglied eines Beschaffungsausschusses aber zweitens eine wohlfeile Stellung im Ministerium einnahm. In dieser Eigenschaft hatte er Einfluß auf zahlreiche Aufträge, die der Industrie erteilt wurden und die von Heizungsanlagen bis zum Panzer alles umfaßten. Solcherlei Referentendasein und Entscheidungsvollmacht machten den Edelmann aus dem Strauß-Ministerium in den Augen der bundesdeutschen Großindustrie zum umschwärmten „Abendessen-Teilnehmer". Freiherr Loeffelholz und seine Freifrau brauchten sich alsbald keine Sorgen mehr um das häusliche Abendbrot zu machen. Kaviar und Sekt ließen sie sich bei den Vertretern großer Betriebe schmecken, wobei es sich ganz zufällig meist um solche Betriebe handelte, die an Aufträgen der Bundeswehr interessiert waren.

So kehrten die hungrigen Loeffelholzens als Gäste ein beim Beauftragten der Ford-Werke, die Lastkraftwagen für das Heer liefern wollten; weiter beim Vertreter der Firma Krupp, bei einer Reihe von Vorstandsmitgliedern der „Auto-Union" (entwickelte einen Geländewagen für Straußens NATO-Truppe) und auch beim damaligen kaufmännischen Direktor des Schweizer Waffenkonzerns Hispano-Suiza, der seine Schützenpanzerwagen unter Dach und Fach bringen wollte. Die Aufmerksamkeiten, die sich die Herrschaften bei ihren Besuchen gegenseitig erwiesen, waren eigentlich so recht dazu angetan, die Harmlosigkeit der Beteiligten zu belegen. Der Oberst aus dem Ministerium überreichte der Hausfrau meist ein Büchlein für 4,85 DM. Freifrau Loeffelholz bekam als Gegenleistung einmal einen Gartenschirm und sonst nichts geschenkt.

Nun sind freilich Gartenschirm und Bilderbücher kein Objekt, mit denen sich die Mächtigen des westzonalen Korruptionsstaates auf die Dauer zufriedengeben. Sehr schnell bekam denn auch der Loeffelholz von der Firma Daimler-Benz einen Mercedes 180 D für eine Urlaubsreise — natürlich kostenlos — zur Verfügung gestellt. Die Kölner Ford-Werke beeilten sich, mit Hilfe eines „Ford 15 M" den Freiherrn bei guter Laune zu halten, was Auto-Union wiederum schon vorher mit einem Leihwagen für Privatzwecke getan hatte. Auf welche Weise sich der Mitarbeiter im Kriegsministerium erkenntlich zeigte, geht aus einem Brief hervor, den der Abteilungsleiter Josef Küsgens von Daimler-Benz in Zusammenhang mit der Erprobung eines Schützenpanzerwagens („Unimog-S-Heck") an seine Direktion schrieb: „Wenn die Projekte im Bundesverteidigungsministerium weitergetrieben werden sollen, wird es höchste Zeit, daß wir unsere Unterlagen einreichen, damit Oberst von Loeffelholz seine Bemühungen, im eigenen Haus den „Unimog-S-Heck" für bestimmte Zwecke unterzubringen, fortsetzen kann.

Herr Oberst fuhr allmählich zu viele Autos, deren Herkunft beim besten Willen nicht mehr zu leugnen war. So ist also nun Atomwaffen-Strauß um einen suspendierten Obersten und der Bonner Oberstaatsanwalt um eine neue Korruptionsakte reicher. Man riskiert kaum eine Fehlprognose, wenn den Justizbeamten auch weiterhin viel Arbeit prophezeit wird. Denn bekanntlich ist Korruption keine Modeerscheinung, sondern ein fester Bestandteil des kapitalistischen Systems.

Und neben einigen anderen Schlußfolgerungen begreift man auch, warum Adenauer und sein ganzer Korruptionsklüngel mit solcher Verbissenheit und Energie gegen die Verwirklichung des sowjetischen Friedensvertrags-Entwurfes zu Felde ziehen.

Rudolf Röhrer

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter)

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 341 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953. „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

△ 381

REVUE berichtet:

Bonn wünscht „Eiserne Ration“ für jede Familie

Minister Lübke: Horte in der Zeit, so hast du in der Not! ▸

Also keine Panik, keine Aufregung, liebe Bundesbürger. Keine Bange vor einem kommenden Krieg. Uns kann gar nichts passieren, wenn wir schon jetzt Vorsorge treffen für die Zeiten, in denen wir vielleicht den Riemen etwas enger schnallen müssen. Die westzonale Illustrierte „Revue“ stellte einmal so eine „Eiserne Ration“ zusammen, wie sie Ernährungsminister Lübke kürzlich forderte. Von den Zündhölzern bis zum Knäckebrot und zur Dauerwurst wurde nichts vergessen. Eine solche Familienreserve würde rund 122 Mark kosten. Für Herrn Lübke freilich nur ein Taschengeld. Für einen Ruhrkumpel allerdings, der für seine Familie nicht einmal ausreichend Wurst und Butter kaufen kann, ist ein solches Ansinnen unerschwinglich. Doch Eiserne Rationen sind kein Schutz gegen Not und Elend eines neuen Krieges. Deshalb ist es an der Zeit, daß die kriegs- und revanchelüsternen Bonner Machthaber den Tatsachen ins Auge sehen. Anstatt zu drohen, sich den Weg nach Berlin mit Gewalt zu bahnen, falls die Organe der DDR die Kontrolle des Zuganges dorthin übernehmen, und statt Eiserne Rationen zu fordern, sollten sich Herr Lübke und seine Kabinettsgesellen lieber die Warnung des sowjetischen Ministerpräsidenten N. S. Chruschtschow durch den Kopf gehen lassen: „All denen, die mit dem Säbel zu rasseln versuchen, raten wir: Wenn Sie nervös werden ...

...nehmen Sie eine kalte Dusche!“

Neuer

Die Fotoreporter hatten ihre Filme mit dieser historischen Aufnahme von der Übergabe des sowjetischen Friedensvertrags-Entwurfes an die Regierung der DDR noch nicht fertig entwickelt, als aus Bonner Gefilden schon das erste „Nein" zu diesem Vorschlag erklang. Vorlaut versuchte der Alte in Bonn, den die angesehene englische Zeitung „Spectator" daraufhin mit der „politischen Mumie Tschiang Kai-schek" verglich, seinen Verbündeten eine Meinung aufzuzwingen. Der Entwurf bedeute eine Härte für Deutschland, sei für alle Deutschen unannehmbar, sei schlimmer als der Vertrag von Versailles, zeterte Adenauer. Diese Behauptung ist ebenso dreist, verlogen, wie ein Benehmen taktlos ist, wenn als erster ausgerechnet der Besiegte „Nein" zu einem Friedensvertrags-Entwurf sagt. Jeder Mensch, der nicht durch blindwütigen Haß gegen die Sowjetunion in seinem Denkvermögen gelähmt ist, wird schon beim ersten Überfliegen des sowjetischen Vorschlages den himmelweiten Unterschied zu jenem schandhaften Diktat von Versailles gespürt haben. Dieses schürte den Haß und barg in seinen 440 Artikeln bereits den Keim des zweiten Weltkrieges. Lenin bezeichnete dieses Diktat als einen „Raubfrieden, der Dutzende Millionen Menschen in die Lage von Sklaven versetzt". Der Franzose Clemenceau wollte Deutschland seine Fruchtbarkeit, Ordnung und Lebenskraft rauben. Damit charakterisierte er auch gleichzeitig das Versailler Machwerk. So wie eine Krähe der andern kein Auge aushackt, sondern sie sich höchstens kreischend um fette Happen streiten, so legten die imperialistischen Siegermächte dem deutschen Imperialismus zwar scheinbar Fesseln an, aber sie wiesen ihm gleichzeitig den Weg zu neuer fetter Beute. Punkt 12 des Waffenstillstandsabkommens bestimmte: „Alle deutschen Truppen, die zur Zeit auf ehemals russischem Gebiet stehen, bleiben dort und werden erst zurückgezogen, sobald die Alliierten anerkennen, daß hierfür der Augenblick gekommen ist, wobei die innere Lage dieser Gebiete (!) in Betracht zu ziehen ist." Das war deutlich genug. Und der Sinn und Inhalt des sowjetischen Vertragsentwurfes dagegen? „. . . endgültig einen Strich unter den Krieg zu ziehen, der von Hitlerdeutschland entfesselt wurde und vielen Völkern, darunter auch dem deutschen Volk, unermeßliches Unglück und Leid gebracht hat." Der Versailler Vertrag knebelte das Volk, beraubte es seiner Souveränität, säte neuen Haß. Der sowjetische Entwurf dient der Wiedervereinigung, sichert eine friedliche, demokratische Entwicklung bei voller Souveränität. Diese Erkenntnis ist zu Adenauers größtem Verdruß auch in Kreisen seiner Verbündeten allgemein verbreitet. Die englische Zeitschrift „New Statesman" fordert vom britischen Ministerpräsidenten, er solle Chruschtschow mitteilen, „daß Großbritannien und seine Verbündeten – trotz Adenauer – zusammen mit der Sowjetunion ein gemeinsames Interesse an einer Lösung der deutschen Frage haben". Trotz Adenauer also . . .

Einheit nur ohne Gewalt. Die Verbündeten und Vereinten Mächte erkennen das Recht des deutschen Volkes auf Wiederherstellung der Einheit Deutschlands an... Die Deutsche Demokratische Republik und die Deutsche Bundesrepublik übernehmen die feierliche Verpflichtung, zur Erreichung der Vereinigung Deutschlands niemals Gewalt anzuwenden oder mit der Anwendung von Gewalt zu drohen (Artikel 22/23)

Volle Souveränität. Die Verbündeten und Vereinten Mächte erkennen die volle Souveränität des deutschen Volkes über Deutschland einschließlich seiner Territorialgewässer und des Luftraumes an (Artikel 3)

Streitkräfte ohne Militaristen. Verboten wird der Dienst in den deutschen Streitkräften Personen, welche wegen Verbrechen gegen den Frieden, gegen die Menschlichkeit und wegen Kriegsverbrechen verurteilt wurden... Deutschland darf nicht besitzen, produzieren, erwerben oder experimentell erproben: jegliche Arten von Kernwaffen und andere Mittel der Massenvernichtung einschließlich der biologischen und der chemischen (Artikel 27/28)

Keine Reparationen mehr. Die Frage der Zahlung von Reparationen durch Deutschland zur Wiedergutmachung des den Verbündeten und Vereinten Mächten während des Krieges von ihm zugefügten Schadens gilt als vollständig geregelt, und die Verbündeten und Vereinten Mächte verzichten auf alle Ansprüche an Deutschland hinsichtlich der weiteren Zahlung von Reparationen (Artikel 41)

Freie Wirtschaft, freier Handel. Deutschland werden keinerlei Beschränkungen in der Entwicklung seiner Friedenswirtschaft auferlegt, die dem Wachstum des Wohlstandes des deutschen Volkes dienen soll.
Deutschland wird ebensowenig Beschränkungen im Handel mit anderen Ländern, in der Seeschiffahrt und im Zugang zu den Weltmärkten ausgesetzt sein (Artikel 32)

Aufstieg statt Fesseln

Von den Schlachtfeldern des zweiten Weltkrieges führt der Weg direkt zurück nach Versailles. Die deutschen Imperialisten konnten die Kriegsfackel zum zweiten Mal entfachen, da in Versailles die Grundlagen für einen neuen Krieg nicht im geringsten angetastet wurden

An Rhein und Ruhr ihren Einfluß zu vergrößern, das war das Ziel der französischen, amerikanischen und englischen Monopole, in Versailles repräsentiert von Lloyd George, Clemenceau und Wilson. Deshalb Besetzung des Ruhrgebietes und Raub der Saarkohle. Den deutschen Militaristen Gelegenheit zum Marsch gen Osten zu geben, war der Zweck des „Korridors" zwischen West- und Ostpreußen

Text D. Scheffler / Fotos ZB-Archiv, Zentralbild (1)

Diktat:

Die deutsche Regierung verpflichtet sich, die in obigem Artikel 238 vorgesehenen Rücklieferungen unverzüglich durchzuführen und die in Artikel 233, 234, 235 und 236 vorgesehenen Zahlungen und Lieferungen zu bewirken. (Artikel 239)

60 Jahre Reparationen

Deutschland hat in den nächsten 60 Jahren Reparationen in Höhe von 220 Milliarden Goldmark zu zahlen. An Sachwerten und Industrieerzeugnissen sind zu liefern:
5000 Lokomotiven, 150 000 Eisenbahnwaggons, 5000 Lastkraftwagen, 700 Zuchthengste, 35 000 Stuten, 4000 Stiere, 140 000 Milchkühe, 40 000 Jungrinder, 15 000 Mutterschweine, dazu landwirtschaftliche Maschinen jeder Art, Werkzeuge, Baustoffe, zehn Jahre lang jährlich etwa 40 000 t Kohle, drei Jahre 35 000 t Benzol, 50 000 t Steinkohlenteer, usw. (Teil VIII: Wiedergutmachungen)

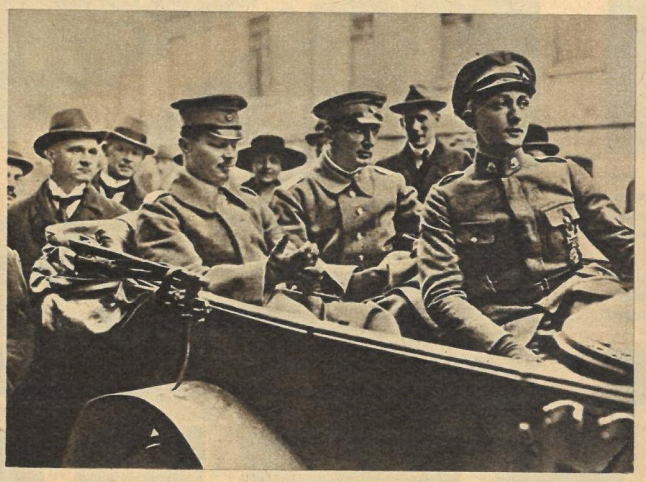
Während die Menschen unter den Nachkriegslasten stöhnten, brachten die Industrie- und Finanzmagnaten ihre Schäfchen ins trockene und wurden zum Würgeengel des deutschen Volkes. Mit hohen Reichsbankanleihen kaufte beispielsweise Stinnes Devisen auf und spekulierte damit gegen die Mark. Deren Wert sank dadurch immer mehr, Stinnes zahlte die Anleihen in wertlos gemachter Papiermark zurück. So wurde die Inflation, diese Volksgeißel, zum Jungbrunnen der Schlotbarone. An der Ruhr machten sie gemeinsame Sache mit den französischen Halsabschneidern. Da ihnen laut Versailles „Entschädigung" zustand, kassierten sie nach dem Ruhrkonflikt noch 1310 Millionen Mark in Gold von der Reichsregierung — natürlich auf Kosten der Steuerzahler. Unrühmlich bekannt ist aus jener Zeit auch Adenauer, der im Einvernehmen mit den Franzosen einen rheinischen Separatstaat ins Leben rufen wollte

Entschädigung der Besitzenden mit Steuergroschen

Deutschland verpflichtet sich, seine Angehörigen wegen der Liquidation oder Einbehaltung ihrer Güter, Rechte oder Interessen in den alliierten oder assoziierten Ländern zu entschädigen. (Artikel 297)

Legale Spionage

Die deutsche Regierung liefert dem Ausschuß alle Auskünfte über Finanzlage, Finanzgeschäfte, Güter, Produktionskraft, Vorräte und laufende Erzeugung von Rohstoffen und gewerblichen Erzeugnissen Deutschlands und seiner Reichsangehörigen, deren es bedarf. (Artikel 240)



Weggefegt von der Novemberrevolution 1918, floh der Kaiser. Die deutschen Streitkräfte wurden reduziert, die preußisch-junkerlichen Militaristen aber blieben unbehelligt. Bereits 1919 bewilligten die Kirdorf, Krupp, Stinnes und Vögler 500 Millionen Mark für die Gründung der antibolschewistischen Liga und die Finanzierung der Freikorps. Zehn Jahre später schlossen die deutschen Industriekapitäne einen Pakt mit dem Skrupellosesten in Versprechungen, dem Raffiniertesten beim Volksbetrug, dem Fanatischsten im Kommunistenhaß, um ihre räuberischen Ziele zu verwirklichen. Die blutige Ära der faschistischen Diktatur begann. Das ist der direkte Weg von Versailles, Sommer 1919, bis Berlin, 8. Mai 1945. Ein Weg voller Blut und Tränen. So möchten ihn die Revanchisten und Militaristen in Westdeutschland weitergehen, deshalb ihr Widerstand gegen den sowjetischen Entwurf

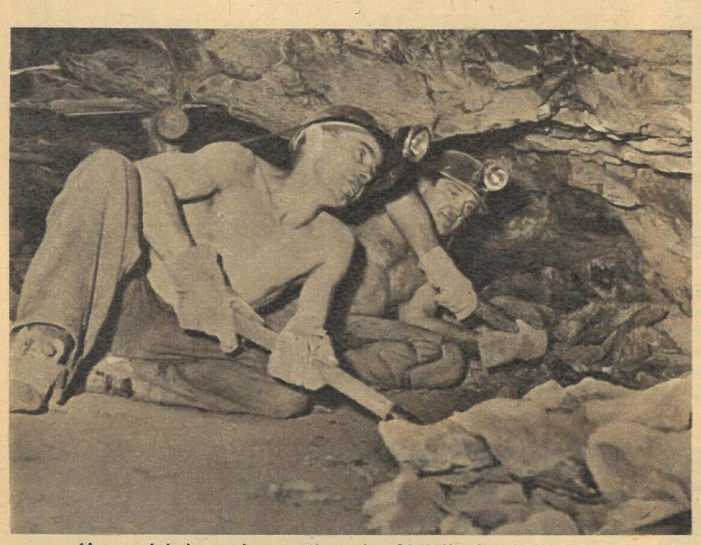
Sanktionierter Menschenhandel

Deutschland verpflichtet sich, durch geeignete Maßnahmen zu verhindern, daß Reichsdeutsche sein Gebiet verlassen, um im Heere, Flotte oder dem Luftdienst irgendeiner fremden Macht Stellung zu nehmen. Von der gegenwärtigen Bestimmung bleibt jedoch das Recht Frankreichs, die Mannschaft seiner Fremdenlegion gemäß den französischen militärischen Gesetzen und Vorschriften zu ergänzen, unberührt. (Artikel 179)

Das Motto des sowjetischen Friedensvertragsvorschlages aber ist: Kein neues Versailles — keine Fesseln! Schlußstrich unter den zweiten, Barriere gegen einen dritten Weltkrieg!

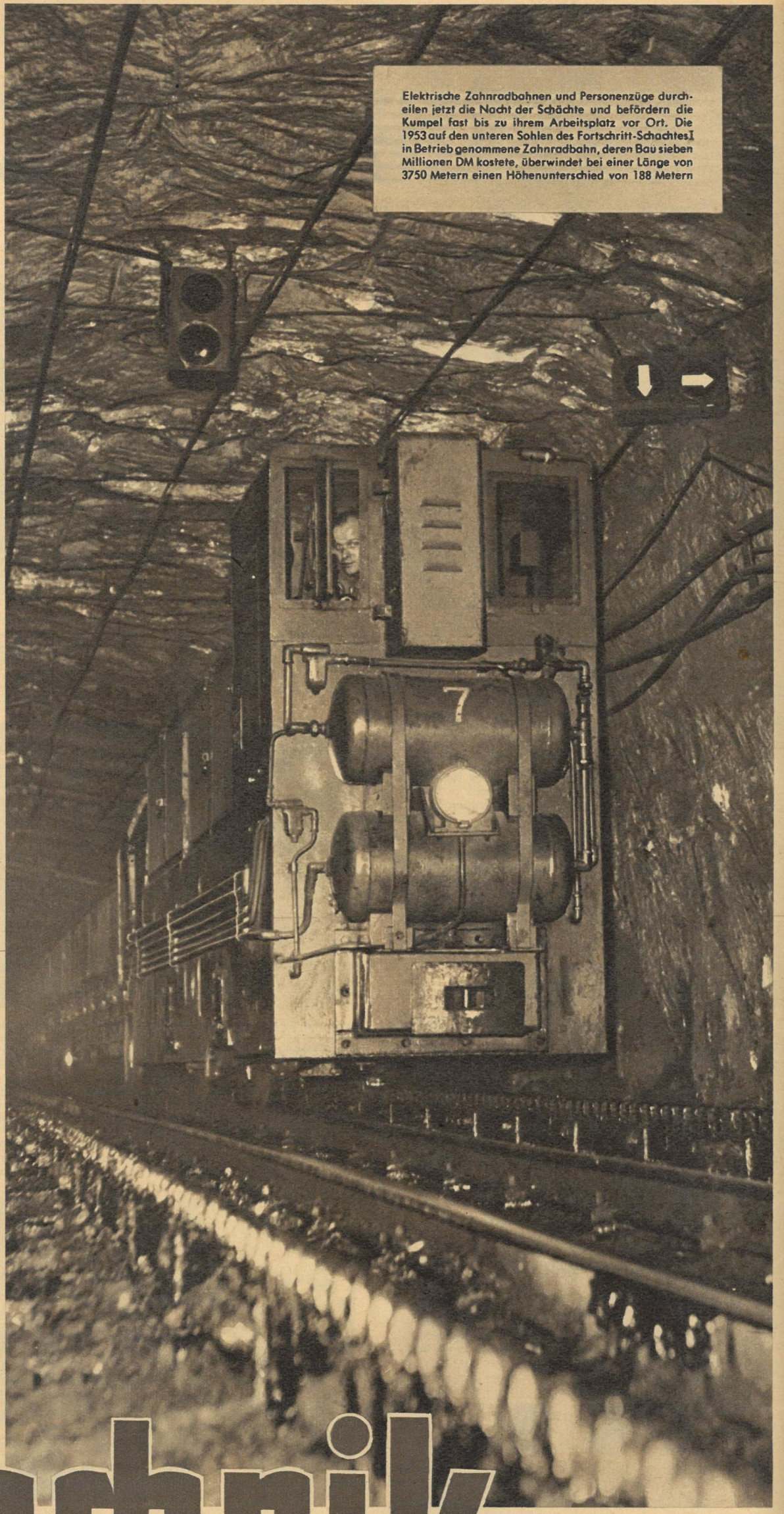
Die Technik geht

„Mansfeld stirbt!" Diese Theorie verbreiteten unsere Feinde während des 1. Fünfjahrplanes, um den Vormarsch der neuen Technik im Kupferbergbau aufzuhalten. Unbeirrt setzten aber unsere Wissenschaftler ihre geologischen Untersuchungen fort, erkundeten neue Kupferadern im Bereich der alten Schächte und auch ein neues reiches Flöz mit schätzungsweise 340000 Tonnen Reinkupfer in der Sangerhausener Mulde. Und während bei uns in den bestehenden bis 1300 Meter tiefen Schächten die letzten Reste der schweren körperlichen Arbeit beseitigt werden, während der einzige westdeutsche Kupferschacht seine Seilfahrt einstellte, beginnen sich die Förderräder neuer Schächte zu drehen, die zu den modernsten Anlagen Europas gehören. 1959 wird der VEB „Thomas Müntzer" bereits 25 Prozent mehr Kupfer fördern als der bisher größte Mansfelder Schacht und damit drei Jahre vorfristig die geplante Endkapazität erreichen. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt, zu einem Motor im sozialistischen Aufbau geworden, macht solche Perspektiven zu Realitäten ...

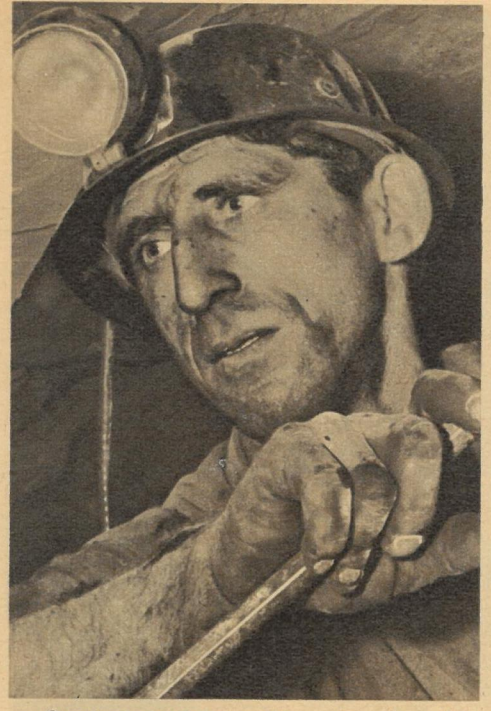


Unsere Arbeiterregierung übernahm 1945 Kupferschächte, in denen die Technik beim Stand des vorigen Jahrhunderts stehengeblieben war. Für den Mansfeld-Konzern waren die Arbeitskräfte billiger als Maschinen, denn er zahlte den Bergleuten, die heute 600 bis 1000 Mark monatlich erhalten, einen Hungerlohn von 2 bis 8 Mark je Schicht. Mit der Hand mußten die schweren Schiefer oder Berge in kleine Hunte geschaufelt und auf den Knien rutschend durchs niedrige Streb getreckt werden. Noch konnte in den Schächten nicht überall nachgeholt werden, was in einem Jahrhundert versäumt wurde. Aber es rührt sich unter Tage. Zur Mechanisierung der Kupfererzgewinnung werden jährlich Millionen investiert

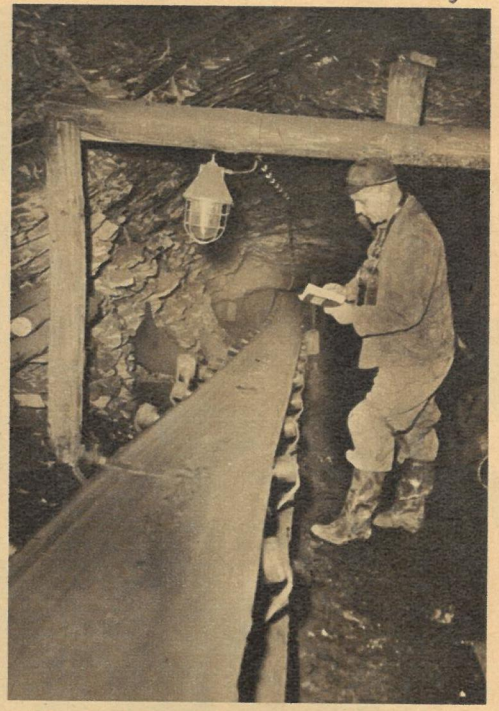
An einem Stück Schiefererz demonstriert Grubenbetriebsleiter Mai, von einem Erfahrungsaustausch zurückgekehrt, die Methode des Nationalpreisträgers Kraft, der als Brigadier im Streckenvortrieb Niederröblingen arbeitet. Dessen Brigade hat durch Mechanisierung und Zyklusarbeit das Vierfache der früher üblichen Vortriebleistung erreicht. Je Mann und Schicht fährt sie sieben bis acht Meter auf. Das ist ein DDR-Rekord, der sich auch im Weltmaßstab sehen lassen kann. Übrigens, der neue Schacht in Niederröblingen wurde in fünf Jahren abgeteuft. Ebenfalls ein Rekord!



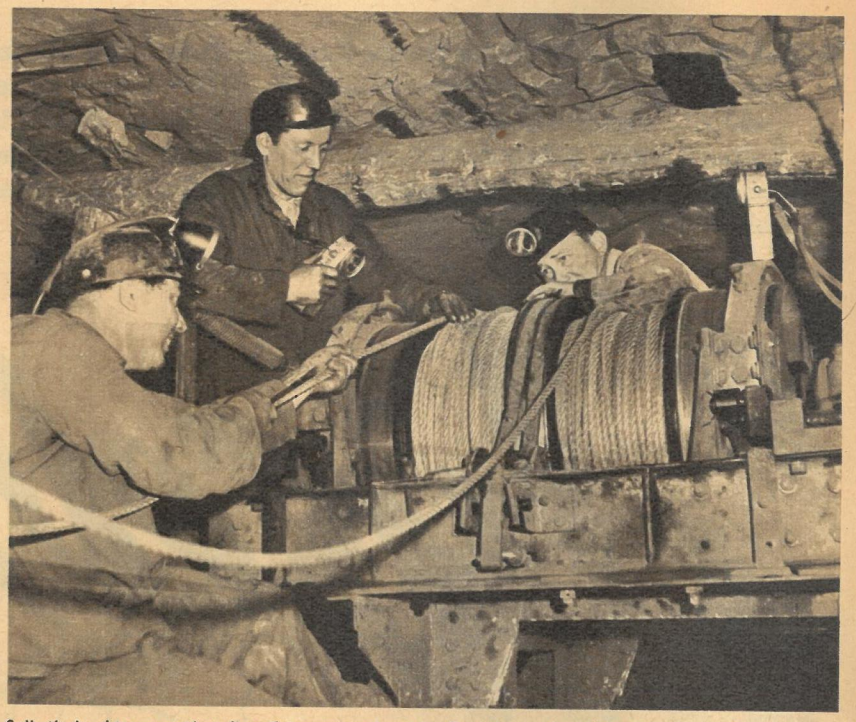
Elektrische Zahnradbahnen und Personenzüge durcheilen jetzt die Nacht der Schächte und befördern die Kumpel fast bis zu ihrem Arbeitsplatz vor Ort. Die 1953 auf den unteren Sohlen des Fortschritt-Schachtes I in Betrieb genommene Zahnradbahn, deren Bau sieben Millionen DM kostete, überwindet bei einer Länge von 3750 Metern einen Höhenunterschied von 188 Metern



„Geradstreb ist Selbstmord!" warnten die „erfahrenen" Bergleute, als junge Ingenieure, Steiger und Häuer im Fortschritt-Schacht das erste Streb mit gerader Verhaulinie einrichteten. Robert Beyer gehört zu den Bahnbrechern dieser neuen Methode, die kühn über den angeblich unberechenbaren Berg triumphierte. Es stellte sich sogar heraus, daß bei gerader Verhaulinie die Einbruchgefahr noch geringer ist

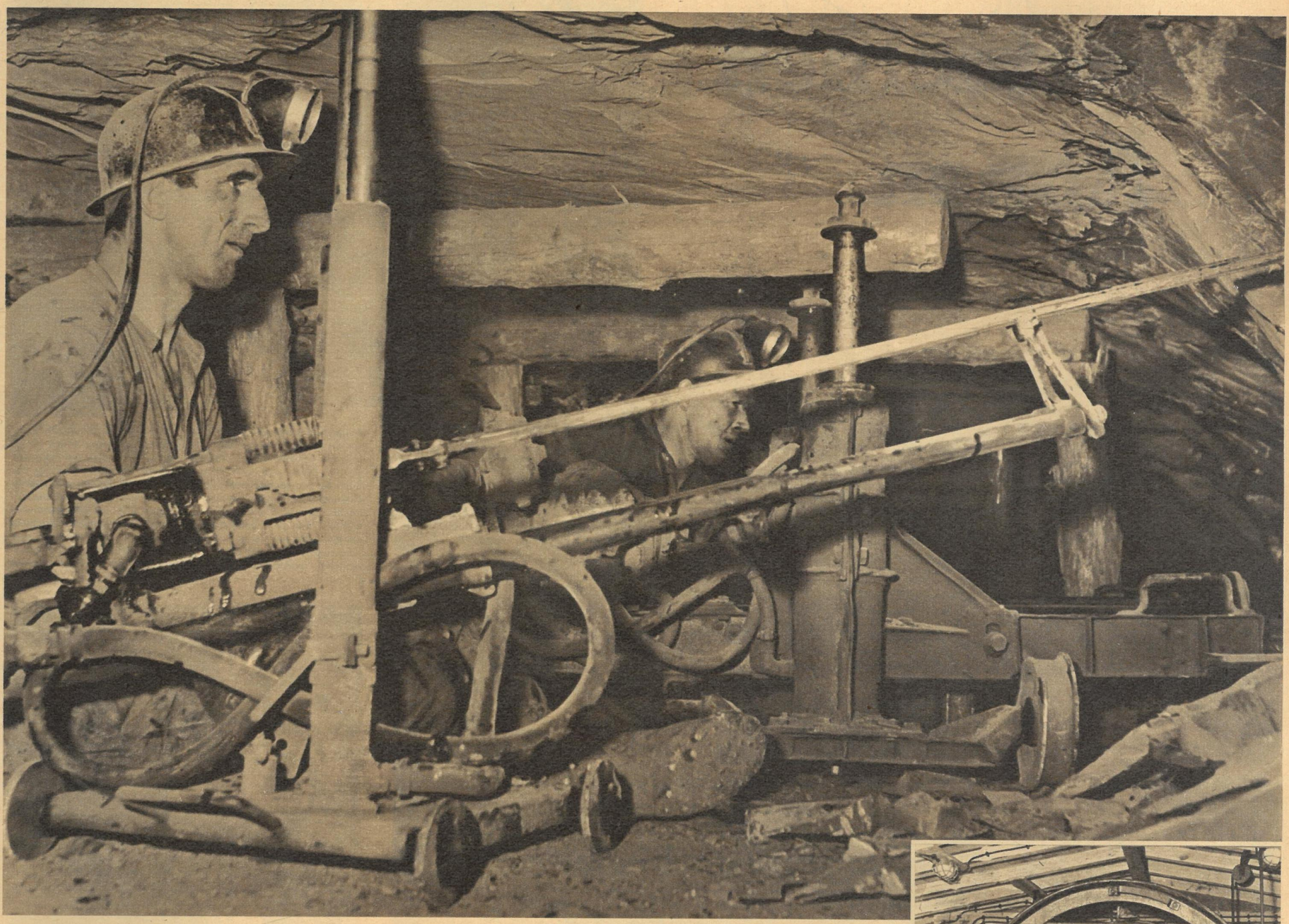


„Welche Maschine soll in unser niedriges Streb kriechen?" zweifelten die älteren Bergarbeiter. Aber die jungen Kumpel verwarfen die alte Konzern-Theorie. Der Häuer-Brigadier Franz Hinze vom Ernst-Thälmann-Schacht nahm als erster ein Plattenförderband in sein Streb, das die Treckarbeit ersetzte. Heute gibt es Bandanlagen in jedem Schacht, und der Konstrukteur des Bandförderers, Otto Tille, sowie Franz Hinze wurden „Helden der Arbeit"



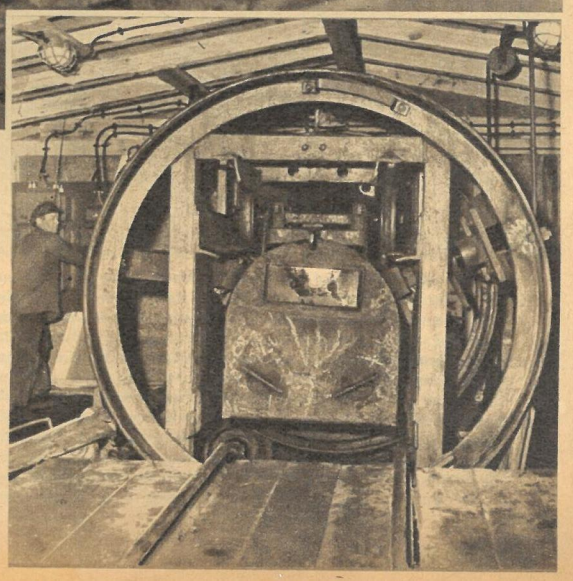
Selbstladend transportiert diese Schrapperanlage das Gestein aus dem 100 Meter langen Streb über ein Gummiband zur Hauptförderstrecke. Alle 70 Sekunden ist ein Wagen gefüllt. Der Schrapperführer verrichtet fast mühelos eine Arbeit, die früher vier Füller und zwei Trecker nur unter großen Anstrengungen bewältigen konnten. Nachdem die beiden Geradstrebs im Fortschritt-Schacht ihre Bewährungsprobe glänzend bestanden haben, untersucht die wissenschaftliche Forschungszentrale Eisleben Möglichkeiten für die Einrichtung weiterer vollmechanisierter Strebs in anderen Flügeln und Schächten des Mansfelder Kupferbergbaues

Fotos Ilap / Text Liso Schirmer



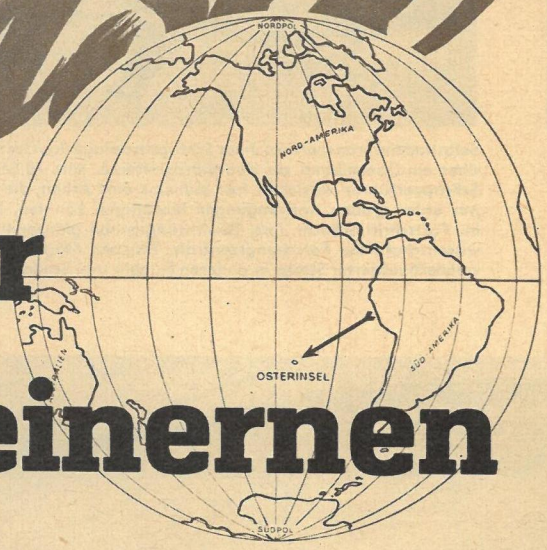
unter Tage

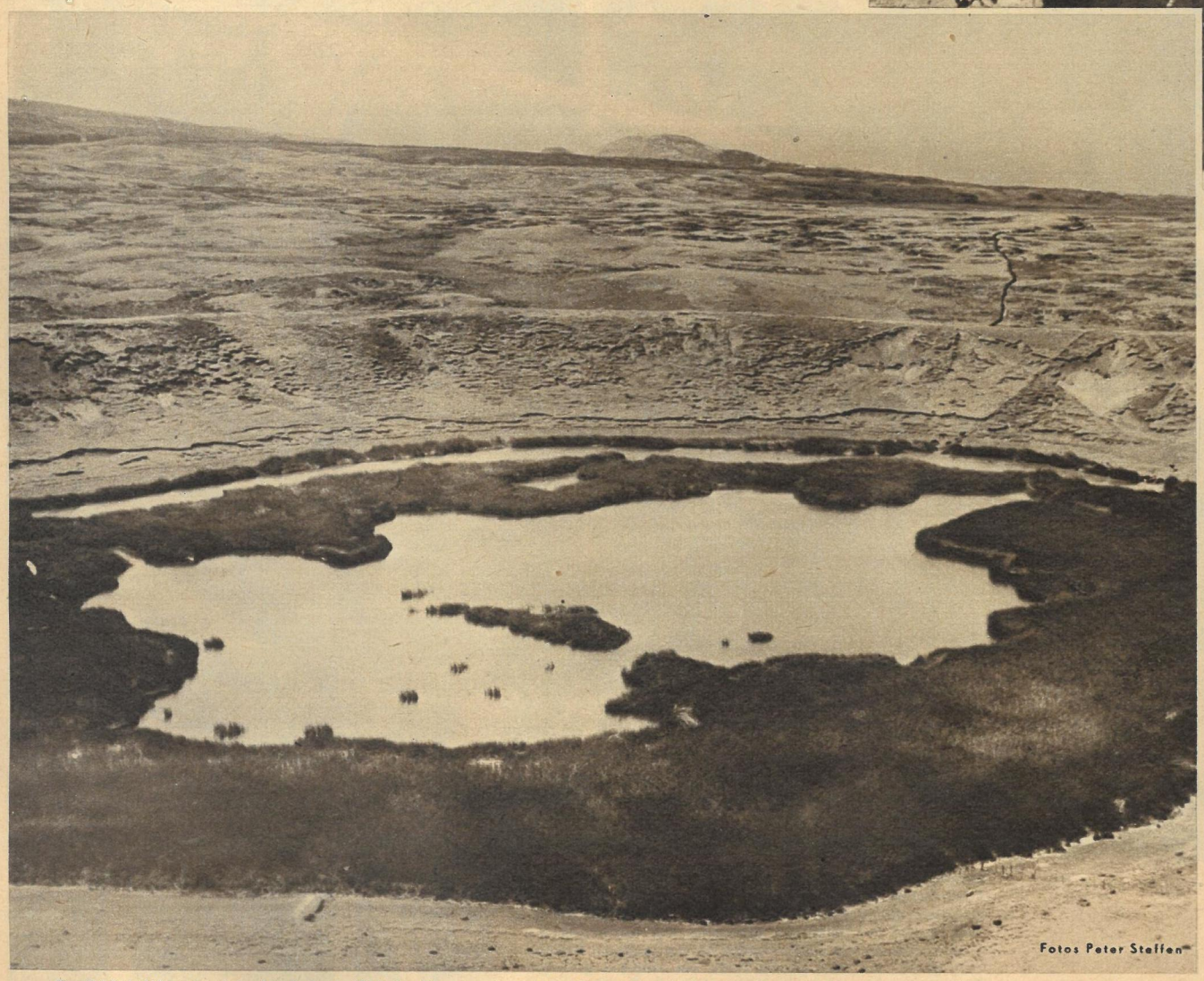
Mit dem Geradstreb begann ein neuer Abschnitt im deutschen Kupferbergbau: der des vollmechanisierten Strebs. Schrämmaschinen und andere im Steinkohlenbergbau übliche Geräte scheitern an der Härte des Zechsteins. Das Geradstreb eröffnete aber andere Möglichkeiten für die moderne Technik. Hier ist das Schießen an die Stelle des Hackens getreten. Ohne Kraftaufwand können die Bergleute im Geradstreb mit dem Flözbohrgerät und dem Bergebohrer das Ort vortreiben. Die Füllarbeit übernehmen jetzt Schüttelrutschen, Schrapp- oder Überkopflader. In letzter Zeit konnte der vorhandene Transportraum — der 1959 um 2000 Wagen vergrößert wird — nicht mehr voll ausgenutzt werden, weil der Aushacker, der das Haufwerk von den Wagenwänden lösen muß, mit der Arbeit nicht mehr nachkam. Da machte ein Kollektiv den Verbesserungsvorschlag, die Wagen auf eine Kippvorrichtung zu rollen und sie durch Elektrovibratoren in Schwingungen zu versetzen. Dadurch löst sich das Haufwerk innerhalb 45 Sekunden. Die Arbeitsproduktivität erhöhte sich um 250 Prozent



Vor zwei Jahren spürte unser Zeichner Adelhelm Dietzel den Geheimnissen der Osterinsel nach (ZB 9/57), inzwischen besuchte unser Mitarbeiter Carlos de Andrade dieses im Stillen Ozean gelegene Eiland und traf dort mit dem bekannten deutschen Völkerkundler Dr. Barthel zusammen. Folgen Sie ihm auf die

Insel der steinernen Ahnen





Fotos Peter Steffen

Voller Geheimnisse ist diese 179 Quadratkilometer große Insel, die durch ihre zahlreichen, bis zu 20 Meter langen und 4 bis 30 Tonnen schweren aus Tuffstein gehauenen Figuren bekannt wurde. Diese öde und karge Insel dürfte nach Meinung Dr. Barthels das bedeutendste Kulturzentrum der Südsee sein, dessen Geschichte zumindest tausend Jahre in die Vergangenheit zurückreicht, obwohl die Figuren selbst kaum älter als 400 Jahre sein werden. Ein ganz besonders aufschlußreicher Fund Dr. Barthels waren zwei weibliche Figuren, ein junges Mädchen und eine schwangere Frau, die allen bisherigen Vermutungen der Wissenschaftler - bisher wurden nur „Männer" gefunden - widersprechen

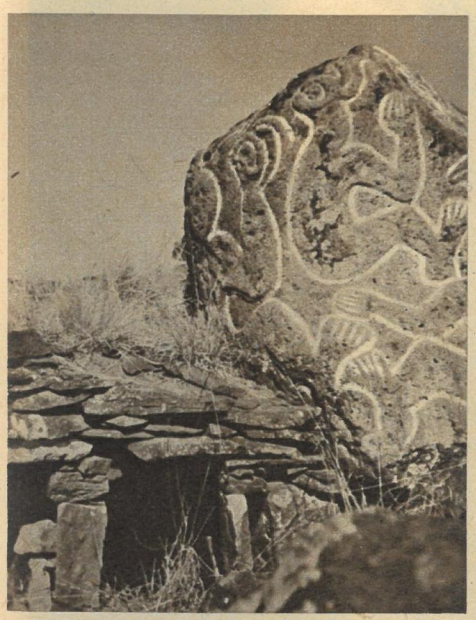
Es gibt kein Wasser auf der Insel, das heißt keine Brunnen, auch keine Flüsse oder Bäche. Man fängt das Regenwasser an den Häusern in kleinen Zisternen auf, oder man holt es aus einem der drei auf der Insel befindlichen Kraterseen. Strom ist ebenfalls nicht vorhanden. Lediglich zwei kleine antike Generatoren versorgen Kommandantur, Hospital, Kirche und Leprastation mit einem armseligen Licht. Die Motorisierung besteht aus drei schon für den Autofriedhof reifen Jeeps und einem Motorrad undefinierbaren Alters. Ansonsten nur Pferde- oder Ochsenkarren. Da die Pferde so gut wie nie Wasser bekommen, auch keinen Hafer, und nur auf das kümmerliche Gras angewiesen sind, sehen sie entsprechend aus und bewegen sich lediglich im Schrittempo. Wenn sie müde sind, legen sie sich einfach hin und sind durch nichts mehr zum Laufen zu bewegen. Wenn die paar Fremden einmal im Jahr kommen, so ziehen die Bewohner aus ihren Hütten aus und überlassen diese den Ankömmlingen. „Unser Häuschen" machte von außen einen gepflegten Eindruck, innen war es unbeschreiblich. Die Fenster durch Bretter ersetzt, durch das zerbrochene Dach konnte man den Himmel sehen, und alles war ein großer Raum mit drei Betten. Durch bunt herumhängende Tücher konnte man das Zimmer in „mehrere" unterteilen. Dennoch, es war nicht schmutzig, nur unsagbar arm . . Bevor wir auf die Insel kamen, hatte man uns viel von der Leprastation erzählt, und in vielen Kreisen wurde die Osterinsel mit einer Leprainsel identifiziert. Eine irrige Ansicht! Gewiß, diese Ende des vergangenen Jahrhunderts eingeschleppte grausame Krankheit hat ihre Opfer gefordert, und sie ist leider auch heute noch unter der Bevölkerung verbreitet. Dennoch tut man alles, um gegen diese Krankheit anzukämpfen. Eine regelmäßige halbjährliche Untersuchung ist Pflicht

Da nur ein Schiff jährlich die Insel anläuft, gibt es nach diesem Eiland keine ständige Postverbindung. Mitteilungen sind nur auf telegrafischem Wege möglich! So unterrichteten wir auch Herrn Dr. Thomas S. Barthel von unserem Kommen, der uns einen genauen „Fahrplan" für die Insel gemacht hatte und uns dann zu den archäologischen „Spezialitäten" dieser Südseeinsel begleitete. Dr. Barthel war sieben Monate vor uns, lediglich durch einen Zufall, auf die Insel gekommen. Die „Esmeralda", ein Segelschulschiff der chilenischen Marine, kreuzte durch die Südsee und hatte ihn zur Osterinsel mitgenommen. Der „Abstecher" zur Osterinsel war für die Seekadetten eine angenehme Abwechslung gewesen, für Dr. Barthel brachte er wichtige neue Forschungsergebnisse!

Bananen gibt es siebzehn Sorten, und sie werden in jeder Form gegessen, roh, gekocht, gebraten. Hauptartikel ist jedoch der Mais. Da man nun nicht wußte, wohin mit dem vielen Mais, kam ein Mann auf die glorreiche Idee, Schweine zu mästen und diese nach Chile zu „exportieren". Der Gedanke war gut, nur hatte man nicht an die tropischen Transportverhältnisse gedacht. Das Versorgungsschiff ist nicht für Fleischtransport eingerichtet, und so kamen im Mutterland nur Fliegen an! Inzwischen werden die infolge der klimatischen Verhältnisse wie Windhunde aussehenden Schweine auf der Insel verarbeitet. Für einen Teil Mais werden Pesos gutgeschrieben, die zur Anschaffung des Lebensnotwendigsten aus dem Marinelager verwendet werden

Wenn einmal im Jahr das Versorgungsschiff anlegt, dann kennt die Freude keine Grenzen, und die wenigen hier stationierten chilenischen Marine- und Luftwaffensoldaten bilden für die „Fremden" Spalier. Die Einwohner selbst sind ausgesprochen polynesische Typen, dunkelhäutig, mit wulstigen Lippen und dicken Nasen. Sie sind überaus freundlich und sehr geschäftstüchtig. Tauschhandel wird auf der Osterinsel groß geschrieben. Da es keinerlei Läden auf dem Eiland gibt, außer einem von der Marine unterhaltenen Lager, in dem es die notwendigsten Sachen geben „sollte", sind die Inselbewohner natürlich sehr daran interessiert, ihre geschnitzten oder gemeißelten Figuren gegen Kleidungsstücke bei den „Besuchern" zu tauschen. Da wir davon wußten, kamen auch wir mit einem Koffer vollerKleidungsstücke an

Eines Tages begann das große Abschiednehmen auf ein ganzes Jahr. Unbeschreibliche Szenen spielten sich an der Mole ab, Tränen flossen, und sehnsüchtige Blicke geleiteten uns zu den Booten, die uns zu „Aka Pinto" und damit in die „Welt" zurückbringen sollten. Noch liegt die Insel grau und geheimnisvoll im Pazifik, rätselhafter Zeuge einer eigenartigen Vergangenheit. Heute fast nur im Blickpunkt der Fachwelt, morgen vielleicht schon Ziel vieler Touristen. Geschäftstüchtige Manager werden es sicher verstehen, aus der Osterinsel ein „Südseeparadies" zu machen. Wenn der Luftverkehr zwischen Australien und Südamerika aufgenommen wird, hat auch dieses Eiland seine heute noch einzigartige Ruhe verloren



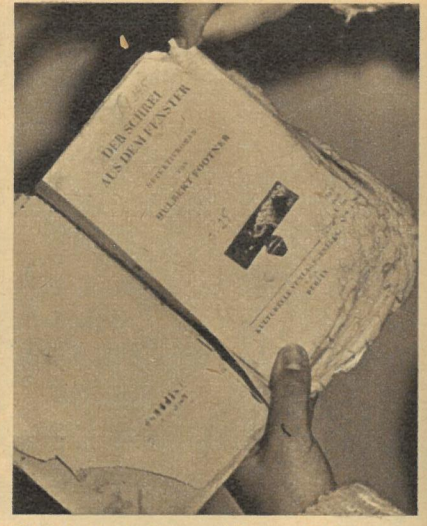
Die Erinnerungen an die alten Kulte sind bei den heutigen Inselbewohnern erloschen, bis auf einen um den Tangata-manu, den Vogelmenschen: Auf dem Grat des Vulkans Rano-Kau, wo die Felswand 400 Meter senkrecht zum Meer und auf der anderen Seite genauso steil zum Kratersee abfällt, liegen die Ruinen der Höhlenstadt Orongo mit den Zeichnungen des Vogelgottes Make-make und des Manu-tara, einer großen Seeschwalbenart. Alljährlich stürzten sich von hier ausgewählte junge Männer in das tosende und von Haien wimmelnde Meer, um von einem 3,5 Kilometer entfernten Felsenriff das erste Ei der Seeschwalbe zu holen

Leider hatten wir nicht genügend Zeit, um all den Dingen nachzugehen, die uns Thomas Barthel erzählfreudig über die Ureinwohner der Osterinsel oder des „Nabels der Erde" Pito-te-henua, wie die Polynesier das Eiland nennen, mitteilte, über Ureinwohner, die bereits ein „burleskes" Theater besaßen, das einzige, das man bisher auf den polynesischen Inseln fand. Trotzdem sahen wir aber einige interessante Arbeiten dieses Wissenschaftlers, zum Beispiel am Ahu-Tepeu, wo die Toten begraben wurden und wo er Reste von Gegenständen fand, die die Ureinwohner dort den Verstorbenen beigegeben hatten. Er berichtete uns von Hütten mit Strohdächern, einer wichtigen kulturellen Entwicklung, die die Ureinwohner auf die Insel mitgebracht hatten, er sprach von König Tit-Ko-Iho, einem höchstkultivierten Mann, der überhaupt das allererste Theater gründete, das auf der Insel existierte und in dem Vorführungen mit einer Art Marionetten stattfanden

Dr. Barthel, Privatdozent an der Hamburger Universität, führte uns unter anderem auch in geheime Höhlen, in denen wir Gräber sahen, in denen er mit roter Farbe bemalte Schädel gefunden hatte. Bedeutet das eine Verbindung zu den melanesischen Inseln in der westlichen Südsee, wo sich die Bevölkerung die Lebenskraft ihrer Ahnen durch die Bemalung erhalten will? In unseren Gesprächen kamen wir auch auf ein Thema, das Dr. Barthel besonders am Herzen liegt und um das er sich außerordentliche Verdienste erwarb: die Entzifferung der Rongo-rongo-Tafeln, der sogenannten „sprechenden Hölzer" der Osterinsel. Fest steht für ihn, daß es drei Typen von Schrifttafeln gibt: Es sind die Ko-hau-tau, mit Inschriften über Tote und Feste, die Ko-hau-mama, für Schulung der Kinder gedacht, und die Ko-hau-rongo-rongo, eine heilige Schrift, die er zwischen 1953 und 1956 entzifferte

Kunst, Kaviar fürs Volk

Snobistische Aussprüche über das angeblich fehlende Kunstverständnis bei Arbeitern lohnt es nicht aufzuzählen, es gibt zuviel davon und leider auch noch genügend Nachbeter solcher Ansichten. „Kunst ist Kaviar für das Volk!" behaupten sie, um unter dem Tarnmantel solcher Unwahrheiten mit billiger, mittelmäßiger Unterhaltung vom wirklichen Leben, vom Klassenkampf abzulenken und eine menschenfeindliche Ideologie zu infiltrieren, statt echte Kunst zu bieten. Warum aber halten wir die Erziehung zur Kunst in der sozialistischen Gesellschaftsordnung für so wesentlich? In unserer Republik haben Arbeiter wichtige Positionen des politischen und wirtschaftlichen Lebens inne, die Kluft zwischen persönlichen und gesellschaftlichen Interessen wird überwunden. Auch jene Kluft, die der Kapitalismus vertiefte, um Arbeiter und Künstler zu entfremden. Kunst wird aber nicht für eine kleine Schar Auserwählter in Treibhäusern gezogen. Nur in der frischen Luft des gesellschaftlichen Lebens kann sie gedeihen. „Sie ist Ausdrucksform des gesellschaftlichen Bewußtseins und zu jeder Zeit gesellschaftsgebunden", sagen wir, und wir wissen auch, daß ein Kunstwerk, ob musikalisch, literarisch, architektonisch oder bildnerisch, nach Auseinandersetzung verlangt. Voraussetzung aber ist, daß die Menschen die Kunst lieben, daß sie dazu erzogen werden. Wie das auf vielfältige Weise geschehen kann, zeigt „ZB" in diesem Bericht



Lesehunger

ihrer Mitbewohner in Dittelsdorf entfachten zwei Rentner: Reinhard Effenberger und Richard Seidelmann. Ein arbeitsreiches Leben liegt hinter ihnen, aber ohne Bücher wäre es nicht denkbar. Es ärgerte sie deshalb, daß ihr Dorf zwar eine Gemeindebibliothek besaß, aber keine Leser hatte. „Kommt der Prophet nicht zum Berg, so geht eben der Berg zum Propheten!" sagten sie. Mit der Aktentasche voller Bücher gingen sie von Gehöft zu Gehöft, und es dauerte gar nicht lange, da kamen die Bauern selbst. Jetzt hat ihre Bücherei fast 500 Leser. Man diskutiert über das Gelesene und hat gelernt, gute Lektüre von schlechter zu unterscheiden. — Übrigens: Gutes und Schlechtes. Manche private Bibliothek verwechselte Schundschwarten mit spannender Abenteuerliteratur. Eine Überprüfung im vorigen Jahr förderte erschreckendes „Geistesgut" zutage, darunter Bücher, die man kaum mit der Zange anzufassen wagte, aber sie wurden noch immer ausgeliehen mit der Begründung: „Es wird verlangt!" Arbeit mit dem Buch, so wie sie unsere beiden Rentner leisteten, kannte man in vielen privaten Leihbüchereien nicht

Fotos: P. Friedemann (3), Irmgard (3), E. Buschmann / Texte Lena Smolny

„Spre

meinten die Dr
„Kunst und A
Der Saal reicht
setzt werden.
sie sind mit so
gungen nicht
überzeugender
Kunstwissensch
für ihre Arbei

Führu

wozu die Sätze
Zwischenfragen
Dresden nicht
Urlauber die E
und geprüfte
zur Sache erlä
Merkmale und
ziehungen zur
womöglich zu
gen der Verg
lernen, auch da

Tend

Unverdaute Er
oft zu der Auffa
tend mit Holzh
ein Meister der
sehr launiger F
Künstler, der sei
dadurch unterh
regt. Vom wirkl
malen, und seie
deutet aber nich

Nicht blind durch eine Ausstellung gehen!

Sehen und erleben muß man ein Kunstwerk. Wir beobachteten Jugendliche, eine Schulklasse, die durch die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden geführt wurden. Anfangs schienen sie nur das Gefühl zu haben, mit großer Ehrfurcht alles betrachten zu müssen, aber ihre Blicke glitten schnell über die Bilder hinweg. Dann aber begann die junge Wissenschaftlerin ihr Interesse zu wecken. „Was hat der Maler ausdrücken wollen? Wie tat er das mit dem Mittel der Farbe? Was mag dieser Lichteffekt bedeuten?" Direkt aus dem Erlebnis des Schauens werden Erkenntnisse gewonnen, man beginnt eigene Gedanken auszusprechen, und die Scheu ist überwunden. Bald war das keine Führung mehr, sondern eine Unterhaltung. So entwickelt sich langsam, langsam ein Urteilsvermögen, indem man den tiefen Ideengehalt eines Werkes erkennen lernt, der ja nicht an der Oberfläche liegt und sich nur dem erschließt, der sich vertieft. Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden haben hier ausgezeichnete Arbeit geleistet, das betrifft sowohl die Führungen als auch die Vorträge in FDGB-Heimen vor dem Besuch der Gemäldegalerie, die zahlreichen Kunstgespräche in Dresden und im Bezirk

Reinhard
ben liegt
ärgerte
het nicht
n sie von
fast 500
iden. —
nnender
darunter
der Be-
nte man
ena Smolny

„Sprechen wir miteinander!"

meinten die Dresdner Künstler und luden zur Diskussion „Kunst und Arbeiterklasse" ein. Wer wird kommen? Der Saal reichte nicht aus, die Abende mußten fortgesetzt werden. Arbeiter stellten sehr konkrete Fragen, sie sind mit schönen Phrasen, rein ästhetischen Erwägungen nicht abzuspeisen, aber sie verschließen sich überzeugenden Argumenten nicht. Künstler und Kunstwissenschaftler wiederum erhielten Anregungen für ihre Arbeit. Die Erziehung ist also beiderseitig

s Volk?

Führungen nach Schablone

wozu die Sätze eingelernt sind und der Führende durch Zwischenfragen aus dem Konzept kommt, gibt es in Dresden nicht mehr. In den Sommermonaten, wenn Urlauber die Barockstadt besuchen, stehen geschulte und geprüfte Kräfte zur Verfügung. Mit großer Liebe zur Sache erläutern sie sehr lebendig architektonische Merkmale und Bedeutung der Bauwerke, ohne die Beziehungen zur geschichtlichen Epoche zu vergessen oder womöglich zu romantisieren. Die kulturellen Schöpfungen der Vergangenheit verstehen und schätzen zu lernen, auch das gehört zum sozialistischen Bewußtsein

Tendenz = Holzhammer?

Unverdaute Erkenntnisse, schlecht dargeboten, haben oft zu der Auffassung geführt, Tendenz sei gleichbedeutend mit Holzhammerargumentation. Slatan Dudow, ein Meister der Filmregie, machte in einem Forum in sehr launiger Form seinem Zuhörerkreis klar, daß der Künstler, der seine Zeit kennt, echte Probleme gestaltet, dadurch unterhält, interessiert und zum Mitdenken anregt. Vom wirklichen Leben losgelöste Traumbilder zu malen, und seien sie noch so raffiniert dargeboten, bedeutet aber nichts anderes, als die Gehirne zu vernebeln

ebnis des
Scheu ist
am, lang-
t an der
Dresden
n FDGB-
m Bezirk

Wie sieht es in deiner Wohnung aus, Kollege?

Die schönsten Reden nutzen nichts, wenn dort, wo man sich aufhält, zu Hause, der Kitsch blüht. Es muß nicht immer ein Ölbild sein, das man sich ins Zimmer hängt. Die schönen, modernen Neubauwohnungen dürfen auch keinen Elfenreigen mehr beherbergen. Verlagsleiter und Lektor des VEB „Verlag der Kunst" geben hier nur einen kleinen Einblick in ihre Produktion an Kunstblättern, die leicht erschwinglich sind und wohl jedem Geschmack, von Rubens bis Lingner, vom alten Meister bis zur Gegenwartskunst, etwas bieten. Die Erziehung zur Kunst muß hier anfangen, schafft eine schöne kulturvolle Umgebung. Noch gibt es zuwenig Geschäfte, die diese Kunstblätter anbieten. Nach Profit jagende Unternehmer verbreiteten und verbreiten billigen Kitsch, sie verderben und verbilden den Geschmack. „Kunst, das ist nichts für euch!" versuchen sie weiszumachen. Die Kunst muß zum täglichen Brot für uns alle werden, sagen wir dagegen. Wir bauen den Sozialismus auf. Wir müssen lernen, daß die Kunst — das gute Buch, der Film, das Theater, die Musik, das schöne Bild — ein ebenso notwendiger Teil des Lebens unserer Menschen sein muß wie alle anderen Bedürfnisse

Unter Tatverdacht

Kriminalfälle ohne Beispiel

VON GUNTER PRODÖHL

14. Fortsetzung und Schluß

Die Dillingerbande

Frankie Nash, ein Mitglied der Dillingerbande, ist bei seiner Festnahme schwer verwundet worden. Sein Transport in das Hospital der nächsten größeren Stadt erfolgt aus Vorsichtsgründen statt mit dem Auto mit der Eisenbahn. Beim Eintreffen des Zuges auf dem Bahnhof krachen Schüsse. Die Bande versucht, ihren Komplizen zu befreien. Es entsteht eine wilde Schießerei, in deren Verlauf nicht nur der auf der Trage liegende Verbrecher Nash, sondern auch der Polizeichef, ein Kriminalbeamter und zwei Polizisten getötet werden.

Noch am gleichen Tage überfällt die Dillingerbande in Kansas ein Bankhaus, erschießt dabei drei unbeteiligte Passanten und führt in den nächsten Wochen vier weitere unverschämte Banküberfälle im Staate Arkansas durch, bei denen zwölf Menschen das Leben lassen müssen. Dillinger und seine Verbrecher benehmen sich jetzt, als gäbe es überhaupt keine Polizei in Amerika!

Die Presse ist empört und kritisiert die unhaltbaren Zustände immer ungeschminkter. Schließlich kann Präsident Roosevelt nicht mehr länger untätig zusehen. Er beauftragt den Generalanwalt der Vereinigten Staaten, Cummings, der oberster Justizbeamter ist, Sondermaßnahmen zur Zerschlagung der Dillingerbande zu ergreifen. Cummings beruft eine Sitzung ein, die im Konferenzsaal des neuen Justizgebäudes in Washington, in der Constitution Avenue, stattfindet und an der außer Cummings und dem FBI-Chef Hoover die fähigsten und bekanntesten Staatsanwälte und Kriminalisten der Vereinigten Staaten teilnehmen. Diese Sitzung gleicht dann aber eher einer Bankrotterklärung der Staatsgewalt vor der Unterwelt.

Im Verlauf der letzten zwölf Monate sind in den USA allein 12 000 Morde und weitere anderthalb Millionen Raubüberfälle, Mordversuche und andere schwere Kapitalverbrechen verübt worden. 12 500 Gangster sind der Polizei namentlich bekannt, ohne daß sie ihnen das Handwerk zu legen vermochte. Polizei und Verwaltungsapparat sind mit der Unterwelt so durch Korruption verfilzt, daß die Bandenbekämpfung praktisch zum Erliegen gekommen ist. Über alle geplanten Polizeiaktionen werden die Unterweltkreise von ihren Verbindungsleuten rechtzeitig informiert, und wenn schon durch irgendwelche nicht einkalkulierbare Zufälle doch der eine oder andere Verbrecher in die Hände der Polizei fällt, wird er entweder nach kurzer Zeit wieder auf „Ehrenwort" entlassen oder auf geheimnisvolle Weise aus dem Gefängnis befreit. Eine Bekämpfung der Korruption ist nur möglich, wenn man die Gangsterbanden zerschlägt; die Gangsterbanden kann man aber nur zerschlagen, wenn die Korruption bekämpft ist — muß Generalanwalt Cummings auf dieser Sitzung offen bekennen.

„Meine Herren", sagt er am Schluß seiner Ansprache, „ich möchte die Vereinigten Staaten und ihre Polizei nicht länger in der Welt und im eigenen Lande auslachen lassen, ich möchte unseren anständigen Bürgern endlich wieder das Gefühl der Ruhe und Sicherheit geben. Ich möchte, daß diesem Gangsterunwesen, das seine unheimliche Verkörperung in der Dillingerbande gefunden hat, so oder so ein Ende bereitet wird. Meine Herren, ich bitte um Ihre Vorschläge!"

So oder so will Cummings dem Bandenunwesen ein Ende bereiten. Was dazu schließlich beschlossen wird, ist die größte Blamage, zu der sich in der Kriminalgeschichte je ein Polizeichef bekennen muß. Edgar Hoover, der FBI-Chef, kann dem Generalanwalt nur antworten:

„Wir sind nicht mehr imstande, mit den Mitteln, die uns Recht und Gesetz in die Hand gegeben haben, die Ordnung wiederherzustellen. Wir können jetzt nur ohne Rücksicht auf Gesetz und staatliche Ordnung mit den gleichen Mitteln vorgehen, mit denen die Unterwelt uns ohnmächtig gemacht hat, mit kompromißlosem Terror!"

Am Schluß dieser traurigen Sitzung wird Dillinger zum „Staatsfeind Nummer 1" und mit allen Bandenmitgliedern für „vogelfrei" erklärt. Allen FBI- und sonstigen Polizeibeamten wird aufgegeben, eine „No quarter-hunt", eine „Jagd ohne Gnade" auf die Dillingerbande zu veranstalten!

Das bedeutet, daß von nun an jeder Polizist in Amerika jeden Menschen, den er für Dillinger oder eines seiner Bandenmitglieder hält, rücksichtslos ohne Anruf aus dem Hinterhalt erschießen kann! Dieser Befehl macht in den nächsten Wochen und Monaten ungezählte amerikanische Polizisten zu Mördern von unschuldigen amerikanischen Bürgern!

Die „No quarter-hunt", die „Jagd ohne Gnade" auf die Dillingerbande bringt den G-Männern des FBI zunächst nur eine neue blamable Schlappe ein. Am 22. April 1934 erhält die FBI-Führung eine vertrauliche Mitteilung, daß sich Dillinger und einige seiner gefährlichsten Leute in der Sommerfrische „Little Bohemia Lodge" am Michigan-See verborgen hielten.

Melvin H. Purvis, bestes Detektiv-Pferd in Hoovers Stall und Chef der Chikagoer FBI-Abteilung, der kurz zuvor die Kelley-Bande zerschlagen hatte, rast mit vier Panzerwagen voller Polizisten nach „Little Bohemia Lodge". Mit abgeblendeten Lichtern und gedrosselten Motoren kommen sie schließlich vor dem Hotel an, in dem sich tatsächlich Dillinger mit einigen seiner Bandenmitglieder aufhält. Mit entsicherten Pistolen umstellen die Polizisten das Haus. Plötzlich tauchen im Hoteleingang drei Männer auf. In der Erregung sagt einer der Polizisten: „Der Kleinere, ist das nicht Dillinger?" Im gleichen Moment ballern ein Dutzend Revolver durch die Nacht. Als wollte jeder als erster Dillinger zur Strecke bringen, so rasend schießen die Polizisten ihre Magazine leer.

Doch Sekunden später müssen sie selbst in Deckung gehen. Das Feuer wird erwidert. Nicht von den drei Männern, die sie eben durchsiebt haben, die sind mausetot! Von oben, vom Dach des kleinen zweistöckigen Hotels aus, werden sie von einem Maschinengewehr beschossen. Mit knapper Not können sich die Polizisten in ihre Panzerautos retten.

Wenige Minuten dauert das Maschinengewehrfeuer nur, doch die Polizisten wagen sich in der Dunkelheit die ganze Nacht nicht mehr heraus. Erst als die Dämmerung über das Hoteldach kriecht und sie erkennen, daß niemand mehr auf dem Dach ist, entschließen sie sich, das Hotel im Sturm zu nehmen. Sie erleben eine grausige Überraschung. Die drei Männer, die erschossen vor dem Hoteleingang liegen, sind völlig unschuldige Hotelgäste, die ganz zufällig vor die Tür gegangen waren, weil sie frische Luft schnappen wollten. Dillinger und seine Komplizen, Homer van Meter, Lester Gilles und Tommy Caroll, waren unter dem Schutz des Maschinengewehrfeuers noch am Vorabend entkommen. Lediglich drei Bandenliebchen, die mit ihnen zur Erholung im Hotel weilten und wohl den plötzlichen Aufbruch verpaßt hatten, fallen Purvis in die Hände. Sie werden in ein unbarmherziges Verhör genommen und verraten dann auch, wo sich ihre Freunde gelegentlich versteckt halten, wenn die Polizei hinter ihnen her ist. Mit dem Versprechen, gegen sie kein Strafverfahren einzuleiten, gelingt es Purvis, eines der Mädchen als Lockvogel zu gewinnen.

Jean Delaney erbietet sich, Tommy Caroll der Polizei in die Hände zu spielen. Sie hält auch Wort. Am 7. Juni trifft sie sich mit Caroll in dem Städtchen Waterloo in Jowa in einem Lokal, dessen Namen sie vorher Purvis telefonisch mitgeteilt hat. Als Caroll mit ihr das Lokal verläßt und auf seinen eleganten Wagen zugeht, bleibt Jean wie verabredet ein paar Schritte zurück, so, als habe sie etwas im Lokal vergessen. Dadurch haben die beiden FBI-Scharfschützen Steffen und Waller freie Schußbahn. Auf den Gedanken, den Gangster lebendig festzunehmen, kommen die beiden nicht. Sie stehen in einem Hausflur und warten lediglich auf einen günstigen Schußwinkel! Als Caroll die Türklinke des Wagens niederdrückt und die Straße gerade frei ist, drücken sie ihre Maschinenpistolen ab. Caroll fällt lautlos auf das Trittbrett seines Wagens.

Was Purvis von den Räuberliebchen nicht erfährt: Bei der Schießerei in „Little Bohemia" wurde dem Bandenmitglied John Hamilton die Lunge zerfetzt. Dillinger schleppte ihn mit und brachte ihn auf eine als Schlupfwinkel hin und wieder benutzte Farm in der Nähe von Aurora. Doch wenige Stunden nach der Ankunft starb Hamilton. Dillinger verbuddelte seinen Leichnam ohne fremde Hilfe in dem unwegsamen Gelände, damit niemand etwas von Hamiltons Tod erfahre.

So kommt es, daß FBI noch monatelang nach dem längst verstorbenen John Hamilton fahndet, und das Entsetzliche geschieht, daß siebzehn unschuldige Männer in den nächsten Wochen hinterrücks von FBI-Leuten erschossen werden, weil sie irgendeine oberflächliche Ähnlichkeit mit diesem Bandenmitglied haben.

Der Gangsterchef auf dem Operationstisch

Nur Dillinger ist nicht mehr aufzutreiben. Ihn scheint der Erdboden verschluckt zu haben. Purvis läßt alle ihm bekannten Schlupfwinkel des Bandenchefs beschatten. Tausende von Polizeispitzeln und vigilanten Spähern werden ausgeschickt, um in der Unterwelt über Dillingers Verbleib Erkundigungen einzuziehen. Verbrecher werden aus dem Zuchthaus entlassen in der Hoffnung, daß sie Dillingers Versteck kennen, ihn aufsuchen und verraten werden. Über den ganzen amerikanischen Kontinent erstreckt sich die Jagd nach Dillinger. Zehntausende von Polizisten sind Tag und Nacht auf den Beinen, aber alles ist erfolglos!

Zu dieser Zeit, da Purvis die größte Verbrecherjagd aller Zeiten durchführt, lebt John Dillinger, nur ein paar Straßenecken von Purvis' Hauptquartier entfernt, mitten in der Gangsterhochburg Chicago, in der Höhle des Löwen!

Bei einem wegen Erreichens der Altersgrenze aus dem Bandenbetrieb ausgeschiedenen James Prohasco in der North Crawford Avenue Nr. 2309 hat er für 60 Dollar Tagespensionspreis Unterschlupf gefunden. Hier, in dieser zu einer kleinen Festung ausgebauten Wohnung, vollzieht sich nun das größte Gangsterstück der amerikanischen Kriminalgeschichte. John Dillinger, dessen Konterfei in Amerika bekannter ist als die Gesichter der Hollywood-Stars, dessen Fingerabdrücke bereits als Souvenirs Taschentücher, Schals und Ansichtskarten schmücken und natürlich auch dem kleinsten Dorfpolizisten geläufig sind, läßt sich für 10 000 Dollar in einen anderen Menschen verwandeln!

Rechtsanwalt Louis Piquet, der juristische Fachberater der Dillingerbande, hatte ihm dazu geraten und ihm auch die beiden Ärzte Dr. Löser und Dr. Cassedy beschafft. Beide sind aus der Bahn geworfene Chirurgen, die erst vor kurzem aus dem Zuchthaus entlassen wurden. Dr. Löser saß wegen Rauschgiftmißbrauchs, Dr. Cassedy wegen Totschlages.

Inmitten von schußbereiten Maschinengewehren und Sandsäcken, mit denen Dillinger die Wohnung schier uneinnehmbar gepanzert hat, bauen sie mit primitiven Mitteln einen kleinen Operationssaal auf. Für die äußere Verwandlung Dillingers wie auch für die Veränderung seiner Papillarlinien an den Fingerkuppen ist eine ganze Serie von Operationen notwendig. Dr. Löser übernimmt es, dem hochkantigen schmalen Kopf Dillingers auf chirurgischem Wege ein neues Gesicht zu geben. Er will die Nase verkürzen, die Backenknochen und die Kinnpartie verbreitern, den ganzen Kopf gedrungener und breiter machen. Dr. Cassedys Aufgabe ist es, die so überaus wichtige, bisher für unveränderbar gehaltene Papillarlinienführung, die bis jetzt noch jedem Verbrecher zum Verhängnis wurde, zu operieren.

Zweimal Dillinger; links vor und rechts nach der Operation

Die Vorstellung, mit diesen Operationen der Polizei ein Schnippchen zu schlagen, wie es noch nie vor ihm einem Verbrecher gelungen ist, läßt Dillinger jede Furcht vor den Schmerzen überwinden. Beinahe vergnügt legt er sich auf den wackligen Stubentisch, der mühsam für die Operationen hergerichtet worden ist, und — wäre beinahe auf ihm gestorben!

Dillinger kann, was keiner der Ärzte bedenkt, keinen Äther vertragen. Lange Stunden brauchen sie, um ihn ins Leben zurückzurufen. Die einzelnen Operationen werden dann nur mit örtlicher Betäubung durchgeführt.

Während die Operationswunden im Gesicht und an den Händen verheilen, läßt sich Dillinger einen kleinen Menjou-Bart wachsen und seine Haare färben. Zum Schluß der Prozedur erinnern dann nur noch die großen Ohren und die schwarzen stechenden Augen an das frühere Gesicht des Gangsterchefs. Selbst seine intimsten Kumpane und Freundinnen, die von der Ausführung der Operation wissen, schütteln ungläubig den Kopf, als sie ihm zum ersten Mal ins Gesicht sehen dürfen. Wenn ihnen nicht der Blick und die kleine, ein wenig gebeugte Gestalt so vertraut wären, sie würden es nicht glauben, daß John Dillinger vor ihnen steht.

Die Gesichtsveränderung durch Doktor Löser ist also ein voller Erfolg. Ob aber auch die weitaus schwierigere Operation der Fingerspitzen gleichermaßen günstig verlaufen ist, soll sich erst erweisen.

Um die Polizei auf die Probe zu stellen, aber auch, um die inzwischen leer gewordene Kasse wieder aufzufüllen, raubt Dillinger am 30. Juni 1934 mit seinen Komplizen van Meter, Chase und Gillis die „Merchants-National-Bank" in „South Bend/Indiana" aus. Die Beute beträgt 90 000 Dollar, doch der Überfall geht nicht so reibungslos wie früher vonstatten. Ein Polizist ist im Kassenraum postiert. Er leistet Widerstand und wird schließlich erschossen. In dem allgemeinen Tumult kann einer der Kassierer den Alarmknopf drücken. Dillinger entkommt zwar auch hier wieder mit der Beute, ehe das Polizeikommando eintrifft, doch die brutale Art des Überfalles verrät sofort, daß die Dillingerbande am Werke war!

Ganz Amerika ist wieder in heller Aufregung! Der neue Überfall hat alle Versprechungen der Polizeiführung von „Jagd ohne Gnade" und Einsatz der besten Leute und härtesten Mittel ad absurdum geführt! Als ginge es ihm darum, die Polizei vollends der Lächerlichkeit preiszugeben, befreit Dillinger mit einer Handvoll Gangster sein früheres Bandenmitglied Clyde Barrow aus dem Zuchthaus Huntsville in Texas. Barrow ist mit seiner Freundin Bonnie Pastor wegen zwölffachen Mordes zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung soll in den nächsten Tagen erfolgen. Da gelingt ihnen der Ausbruch. Auf geheimnisvolle und nie ganz geklärte Weise ist Barrow, wie seinerzeit Dillinger im Zuchthaus Crown Point, in den Besitz einer Maschinenpistole gekommen und von seinen Fesseln befreit worden. Genau wie Dillinger damals hält er die Wachmannschaft in Schach, befreit seine Freundin aus der Todeszelle und sperrt dafür die Posten ein. Den weiteren Fluchtweg kämpft ihm dann die Dillingerbande frei. Vor dem Zuchthausportal ist sie mit zwei gepanzerten Limousinen vorgefahren, die mit je einem Maschinengewehr armiert sind und die Wachmannschaft unter Feuer halten.

Immerhin kann das FBI hier einen Teilerfolg erringen. Clyde Barrow und seine Bonnie Pastor werden wenige Tage später an der Grenze zwischen den Staaten Texas und Arkansas in ihrem fahrenden Auto von einer Kompanie G-Scharfschützen unter dem Kommando des Inspektors Frank Harper erschossen. Die Karosserie des Wagens ist danach durchlöchert wie ein Kaffeesieb.

Stolz über diesen Erfolg stellt die FBI-Führung den zerschossenen Wagen des umgelegten Mörderpärchens auf der gerade in Chicago eröffneten Weltausstellung zur Schau. Frank Harper aber, in eine elegante Polizeiuniform gesteckt, muß viermal am Tage für zweieinhalb Dollar Eintritt erzählen, wie er mit seinen Männern Clyde Barrow, das gefährlichste Mitglied der Dillingerbande, gekillt hat!

Dabei ahnt noch niemand, daß noch eine viel größere Sensation, das Ende des Bandenchefs, unmittelbar bevorsteht. Nur wenige Tage später geht es völlig undramatisch über die Bühne. Auf eine Weise, die weder dem schrecklichen Ruf Dillingers noch dem Aufwand des FBI, das ja das beste Detektivkorps der Staaten auf die Beine gestellt hat, gerecht wird! Nicht die gewitzten überschlauen Kriminalisten, nicht die raffinierte Fahndungsmaschinerie des FBI, die seit Monaten auf Hochtouren läuft, legen John Dillinger, dem Staatsfeind Nummer 1, das Handwerk, sondern eine kleine unscheinbare Frau, die die Eifersucht gepackt hat, schafft es.

Am 20. Juli erscheint im Büro des Chefs der Chicagoer Abteilung der Bundeskriminalpolizei, bei Melvis H. Purvis also, die Pensionsinhaberin Anna Sage und teilt mit harmlosem, freundlichem Lächeln mit, daß sie sich übermorgen abend vor dem Biograph-Kino in der Lincoln Avenue mit John Dillinger verabredet habe, um sich mit ihm den Film „Manhattan-Melodrame" anzusehen. Es werde noch eine zweite Dame, eine Freundin Dillingers, dabeisein, aber das brauche die Polizei ja nicht zu stören. Wenn man also Interesse habe, Dillinger zu sehen, könne sie das arrangieren! Als Gegenleistung für diese Information verlangt die Pensionsinhaberin Anna Sage von Purvis dann die Auszahlung der auf Dillingers Kopf ausgesetzten Belohnung und ein FBI-„Ehrengeleit" bis zum New-Yorker Hafen, wo sie sich so schnell wie möglich in ihre europäische Heimat einzuschiffen gedenke.

Melvis H. Purvis rauft sich die Haare. Er kann noch nicht begreifen, was die Frau ihm da eben erzählt hat. Da jagen nun seit Jahren die schlauesten und besten Spürhunde des FBI hinter Dillinger her, und er geht ihnen immer wieder durch die Lappen. Da lauern seit Monaten hinter jedem Meilenstein, an jeder Straßenecke, in jeder Verbrecherkneipe die FBI-Agenten und starren sich die Augen aus dem Kopf nach Dillinger und sehen doch nichts. Nichts, gar nichts! Und dann kommt da plötzlich dieses kleine rothaarige Persönchen ins Büro, sagt, wenn Sie Dillinger haben wollen, dann kommen Sie am Sonntagabend zum Biograph-Kino, da finden Sie den Gesuchten . . . Nein, Purvis möchte es ihr nicht glauben, möchte beinahe hoffen, daß es eine Finte, eine Wichtigtuerei oder sonst etwas Unsinniges ist!

Doch alles, was Anna Sage Purvis in diesem Augenblick gesagt hat, stimmt aufs Wort, und sie beweist es ihm auch. Seit Jahren ist sie Dillingers treueste Geliebte. Sie hat seinetwegen eine geordnete Ehe aufgegeben, sie hat ihn in ihrer Pension, die nur ein paar Querstraßen vom FBI-Büro entfernt liegt, immer wieder versteckt, wenn die Polizei nach ihm suchte. Sie hat ihm auch immer wieder seine ungezählten neuen Liebchen verziehen, mit denen er sie betrog. Doch jetzt kann sie ihm nicht mehr verzeihen. Von seiner letzten Reise durch die Staaten, die er nach dem Bankraub in „South Bend" antrat, um unterzutauchen, hat er sich wieder eine neue Freundin mitgebracht, eine zwanzigjährige. Und diesmal hat er sogar verlangt, daß sie diese Liebste offiziell anerkenne, weil sie mittlerweile zu alt geworden sei. Das geht über ihre Kraft. Sie hat dieses verpfuschte, gehetzte Leben, das er ihr bereitete, satt. Sie will Schluß machen mit diesem Leben und drüben, in ihrer rumänischen Heimat, ein neues Leben beginnen. Seine Kopfprämie soll ihr dazu verhelfen! Deshalb ist Anna Sage zum FBI gegangen.

Purvis ist jetzt überzeugt, daß die Frau die Wahrheit gesagt hat. Er sichert ihr die Belohnung, Straffreiheit und das Schutzgeleit bis zum Hafen zu. Er will sogar, daß sie schon vorher in Schutzhaft genommen wird, weil er fürchtet, ihr könnte noch etwas zustoßen. Doch die Frau schüttelt den Kopf. „Ich muß schon dabeisein, sonst erkennen sie ihn ja nicht. Er sieht ja ganz anders aus!"

Zum ersten Mal erfährt nun Purvis von den Operationen an Dillingers Gesicht und Fingern.

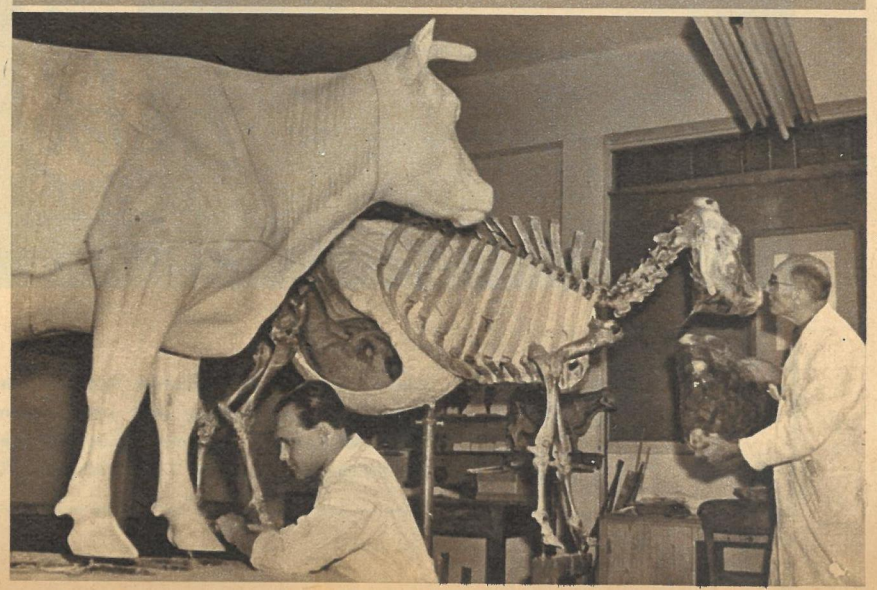
Purvis informiert sofort den FBI-Chef, Hoover, kündigt ihm die bevorstehende Festnahme Dillingers an und bekommt dann Anweisungen aus Washington, die ihn fassunglos den Kopf schütteln lassen.

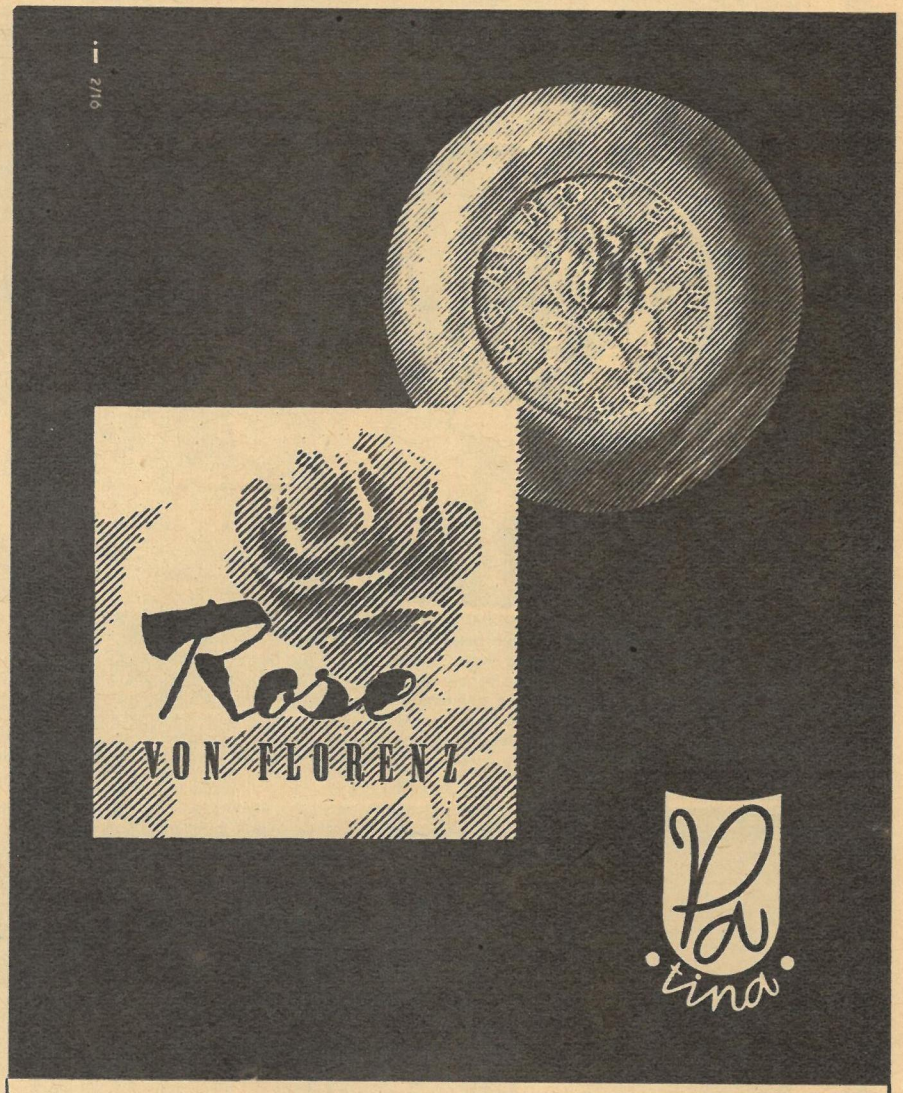
Fortsetzung Seite 17

Die „Laborkuh"

Unter der wissenschaftlichen Betreuung von Prof. Dr. Schwarze vom Veterinäranatomischen Institut in Leipzig entsteht in den Werkstätten des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden die erste gläserne Kuh der Welt. Nach dem „Gläsernen Mann", der „Gläsernen Frau" und dem „Gläsernen Pferd" wird dieses neue Modell einen weiteren Höhepunkt in der Tradition des Institutes darstellen. Zum ersten Mal soll die „Gläserne Kuh" zur kommenden Landwirtschaftsausstellung in Markkleeberg der Öffentlichkeit vorgeführt werden Fotos Höhne-Pohl

Nach dem Gipsmodell schaffen bewährte Spezialkräfte in mühevoller Kleinarbeit das naturgetreue Abbild aus Glas und Draht (unten). Allein das Skelett besteht aus 197 Einzelteilen und wiegt 100 Kilogramm. Die vorerst in Gips geformten Körperteile werden genau eingepaßt (links). Nach Negativplastiken entstehen die endgültigen, zum Einbau bestimmten Formen (rechts). Das Glasmodell stellt eine tragende Kuh dar. Auch hier wird die Gipsvorlage des Embryos immer wieder zum Vergleich herangezogen (oben). Die inneren Organe sind beleuchtet, und ein gekoppeltes Magnettonband in mehreren Sprachen erläutert Lage und Funktion





Rose
VON FLORENZ

Diese hautverträgliche Pa-tina Feinseife mit der zarten, blumigen Duftnote wird unter Verwendung wertvoller Rohstoffe hergestellt. Bitte verlangen Sie bei Ihrem Drogisten das 100-g-Stück zu 0,70 DM

QUINTETT-MODEN

erhältlich in allen einschlägigen HO- und Konsumgeschäften

Unsere fünf Merkmale sind:

- Die neuesten Mantel-Dessins
- Individuelle Gestaltung und modischer Chic
- Beste Verarbeitung
- Ausgezeichnete Paßform
- Für jeden Geschmack das besondere Etwas

VEB QUINTETT-MODEN GLAUCHAU

Zur Leipziger Frühjahrsmesse 1959: Ringmessehaus 1. Stock, Koje 108, Ruf 59 11 69

HENRY BUTTNER

Mancher lernt's nie

„Die feierliche Grundsteinlegung wollen Sie vornehmen? Da hätten Sie aber etwas pünktlicher kommen müssen!"

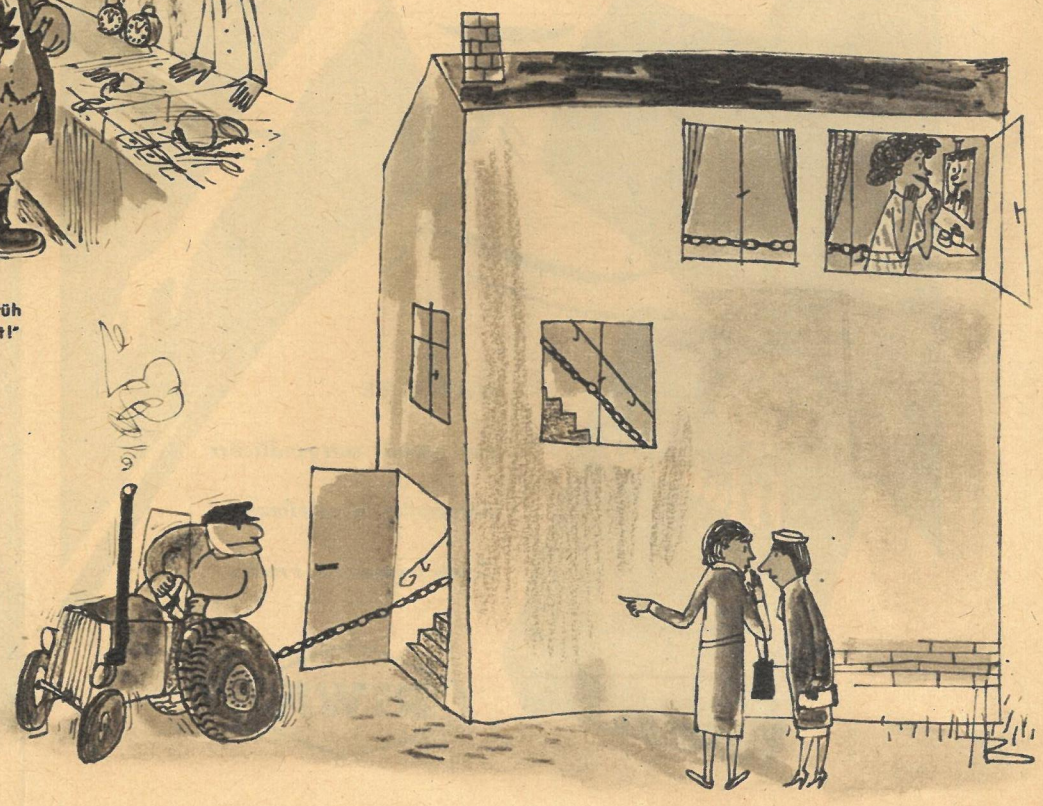
„So laß mich doch endlich los, Willi! Du weißt genau, daß ich pünktlich zu Hause sein muß!"

„Da bin ich heute wirklich mal pünktlich, nun hab' ich wieder den Betriebsausweis vergessen!"

„Von Ihrem amerikanischen Kollegen finde ich es höchst ungalant, so lange auf sich warten zu lassen!"

„Seit gestern kräht er früh zehn Minuten zu spät!"

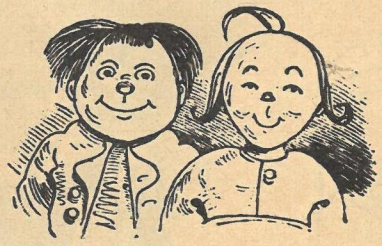
„Und ich habe immer gedacht, so unpünktliche Frauen gibt es nur auf Witzzeichnungen."



„Nur so kriegt er sie pünktlich zur Arbeit."

Lustig und humorvoll

WILHELM-BUSCH-ALBUM



Ach, was muß man oft von bösen
Buben hören oder lesen!
Wie zum Beispiel hier von diesen,
welche Max und Moritz hießen;

die, anstatt durch weise Lehren
sich zum Guten zu bekehren,
oftmals noch darüber lachten
und sich heimlich lustig machten.

WILHELM BUSCH

Dieses war der erste Streich

1. Band 1. Auflage 1959 368 Seiten
Ganzl. mit celloph. Kassette etwa 25,80 DM

Aus dem Inhalt: Max und Moritz – Hans Huckebein – Der heilige Antonius – Die fromme Helene – Bilder zur Jobsiade – Pater Filucius – Tobias Knopp – Fips der Affe – Plisch und Plum – Balduin Bählamm – Maler Klecksel

Erscheint im Juni. Bestellen Sie bereits jetzt, da dieser Band schnell ausverkauft sein wird

Bitte abtrennen und aufkleben

Bauernbuchversand – Leipzig C 1, Postfach 120

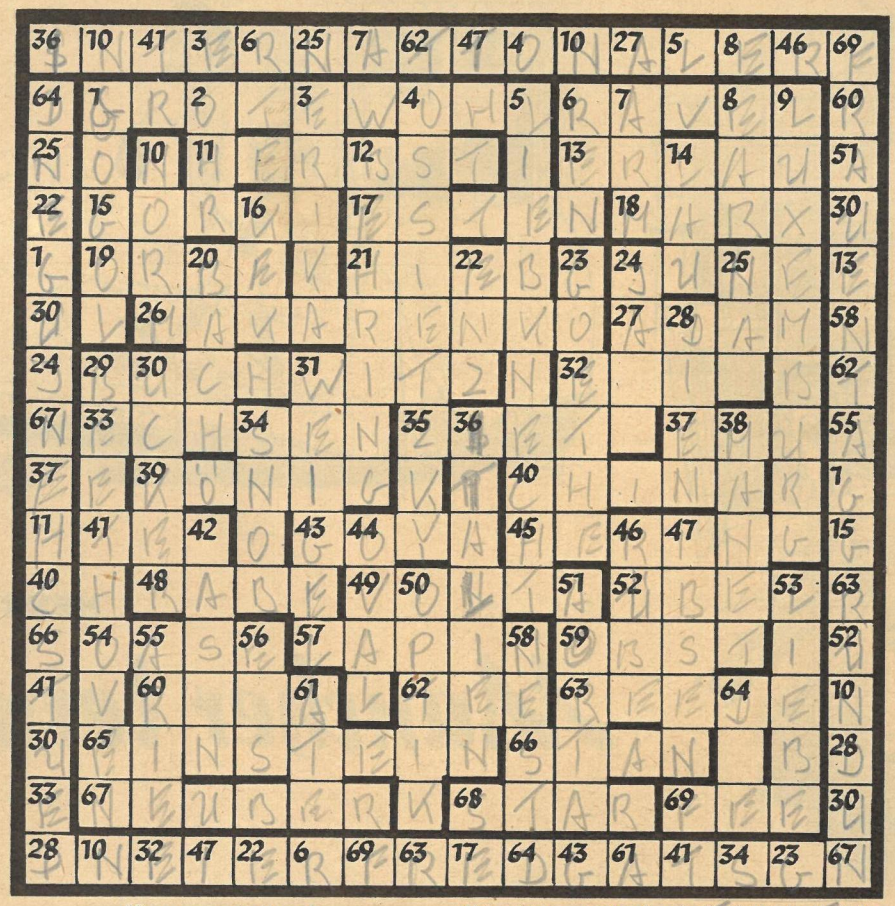
Senden Sie mir bitte durch Nachnahme/Rechnung mit 15 Tagen Ziel

Busch – Dieses war der erste Streich

Name Vorname

Genaue Anschrift

13



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. führender deutscher Staatsmann, geb. 11. 3. 1894, 6. bedeutender französischer Komponist (7. 3. 1875—1937), 11. Jahreszeit, 13. ungarische Weinstadt, 15. sowjetischer Dichter (26. 3. 1868—1936), 17. Angehörige einer Sowjetrepublik, 18. Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus (1818—14. 3. 1883), 19. Bergerbse, 21. Fechtausdruck, 24. weibliche Gestalt aus „Der Günstling" von Wagner-Regeny 26. bedeutender sowjetischer Pädagoge (1. 3. 1888—1939), 27. Komponist der Oper „Der Postillon von Lonjumeau", 29. bewährter Führer der deutschen Arbeiterklasse, Ehrenpräsident des Deutschen Roten Kreuzes, 32. Oper von Händel, 33. Kriechtiere, 35. Vorkämpferin der sozialistischen Frauenbewegung (25. 3. 1866—1922), 37. straußenähnlicher Vogel, 39. Schachfigur, 40. asiatische Volksrepublik, 41. tropische Hirseart, 43. bedeutender spanischer Maler (30. 3. 1746—1828), 45. Meeresfisch, 48. Vogel, 49. italienischer Physiker (1745—5. 3. 1827), 52. Fehler, Makel, 54. Vegetationsinsel in der Wüste, 57. wildes Kaninchen, 59. Früchte, 60. weiblicher Vorname (Kurzform), 62. Getränk, 63. Ankerplatz, 65. deutscher Physiker (14. 3. 1879—1955), 66. männliche Gestalt aus „Die Folkunger" von Kretschmer, 67. deutsche Schauspielerin, verdient um die Theaterreform (9. 3. 1697—1760), 68. Zugvogel, 69. Märchenwesen.

Senkrecht: 1. russischer realistischer Dichter (1809 bis 4. 3. 1852), 2. Sinnesorgan, 3. Heidepflanze, 4. heldenhafter antifaschistischer Schriftsteller, 1938 an den Folgen der KZ-Haft gestorben, 5. deutscher Arbeiterführer (29. 3. 1826—1900), 6. Hirschart, 7. Körperteil, 8. Ohr, englisch, 9. deutsche revolutionäre Sozialistin, 5. 3. 1871 bis 1919 (ermordet), 10. Regel, Richtschnur, 12. deutscher Mediziner, Entdecker des Diphtherie-Heilserums (15. 3. 1854—31. 3. 1917), 14. österreichische Stadt an der Thaya, 16. Knusperchen, 20. großer deutscher Tondichter (21. 3. 1685 bis 1750), 22. Nebenfluß des Neckars, 23. großer deutscher Dichter und Denker (1749—22. 3. 1832), 24. instrumentaler Musizierstil, 25. Name eines ostspanischen Kaps, 28. weltbekannte französische Friedenskämpferin, 29. großer deutscher Tondichter (1770—26. 3. 1827), 30. Fluß im Brandenburger Gebiet, 31. bekannte deutsche Schauspielerin, 34. Geck, blasierter Mensch, 36. europäischer Staat, 38. französischer Maler (1832—1883), 42. Kantenabschrägungen, 44. Eirund, 46. Wurzelgemüse, 47. nordischer Dichter (20. 3. 1828—1906), 50. Lehre vom Licht, 51. Schlagader, 53. Zuneigung, 55. Opernlied, 56. Wesen, das Sein, lat., 58. Vogelwohnung, 61. Göttin der Verblendung, 64. Fluß in Schottland. — Die Buchstaben für die Umrandung sind dem Kreuzworträtsel zu entnehmen, sie ergeben, oben links beginnend, die Bedeutung des 8. und des 7. März.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 6

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Stamm, 4. Radio, 7. Halle, 10. Pisa, 12. Renette, 14. Ziel, 17. Lire, 18. Hugo, 19. Alex, 20. Suttner, 21. Renn, 22. Blut, 24. Elle, 27. Rast, 29. Sekunde, 33. Earl, 36. Reat, 37. Tell, 38. „Besiegte Schatten", 39. Tara, 41. Glas, 44. Name, 45. Klischee, 46. Iren, 48. Leer, 53. Reue, 56. Oslo, 59. Hoernle, 60. Theo, 62. Asti, 63. Basil, 64. Maat, 65. Nemisee, 66. Genf, 67. Algol, 68. Liste, 69. Reuse. Senkrecht: 2. Till, 3. Marx, 4. Rebus, 5. „Der Teufelskreis", 6. Otter, 8. Azur, 9. Leon, 10. Pfau, 11. Siel, 12. Rest, 13. Ehre, 15. Igel, 16. Lena, 22. Bar, 23. Uta, 25. Lee, 26. Erl, 27. Rubin, 28. Sesam, 29. Steak, 30. Engel, 31. Dachse, 32. Etage, 34. Altar, 35. Lenin, 39. Tal, 40. Ree, 42. Lie, 43. See, 47. Norm, 49. Elsa, 50. Rhin, 51. Hobel, 52. Allee, 53. Rebe, 54. Uhse, 55. Wolf, 57. Saal, 58. Otto, 60. Tage, 61. Eins. — **Silbenrätsel.** 1. Werra, 2. Egge, 3. Rubel, 4. Flosse, 5. Uhse, 6. Elfmeter, 7. Routine, 8. Hangar, 9. Orient, 10. Hornisse, 11. Epidermis, 12. Irtysch, 13. Drucksache, 14. Ellipse, 15. Aurikel. 16. Libelle, 17. Engobe, 18. Lasso, 19. Esparsette, 20. Bronze, 21. Taunus, 22. Marmelade, 23. Unter, 24. Saarland, 25. Schirokko, 26. Vetter, 27. Elefant. — „Wer fuer hohe Ideale lebt, muss vergessen, an sich selbst zu denken!"

Silbenrätsel

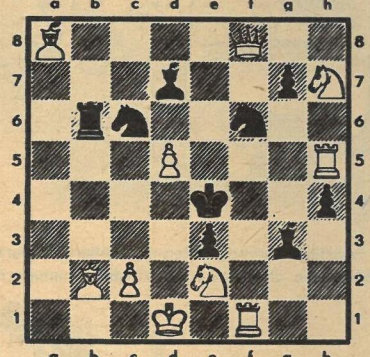
a a al an ba be be be bel bens biet burg cha chi de de de dech do do dom eif ei el em en en erb ex ex fel fen fer ge gen ger go gon gur in is ke kra lied lin ling lip lun ma mal mö na nar nar nau ne ne neb net ni of pen per plar ra rat re rei rit ro ru ru rurg se se se se se spar spin sta ster stift su ta te te te te ter til to tor tro turm u u ul ve vet wat wi ze zi zis

Es sind 41 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von August Bebel ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.)

1. Gestalt aus „Don Carlos", 2. Ostseeinsel, 3. Facharzt, 4. Stern im Sternbild Schwan, 5. Käferlarve, 6. Doppelzug im Schach, 7. Bereich, 8. bekanntes Bauwerk in Paris, 9. Naturerscheinung, 10. Kampfzeitung Lenins, 11. fortschrittlicher französischer Schriftsteller („Die Glocken von Basel"), 12. Toilettegegenstand, 13. Abteilung, Fach, 14. Wirbelsturm, 15. Hochgebirgspflanze, 16. Seemann, 17. Urtierchen, 18. mittelhochdeutsches Heldenepos, 19. Zwiebelgewächs, 20. Verbandmaterial, 21. Herrenmantel, 22. Stadt an der Kura, sö. von Tbilissi, 23. europäischer Strom, 24. Hülsenfrucht, 25. Verwandter, 26. südbadische Kreisstadt, 27. Wundmal, 28. Textilbetrieb, 29. Kriechtier, 30. Heilmittel für Zuckerkrankheit, 31. kaufmännischer Begriff (ohne Abzug), 32. kleiner Karpfenfisch 33. Nagetier, 34. Zierpflanze, 35. Gewässerbegrenzung, 36. indischer Dichter und Philosoph (1861—1941), 37. Aussprachezeichen, 38. Einzelstück, 39. bedeutendster Maler des flämischen Barocks (1577—1640), 40. Kürbisgewächs, 41. Sachverständiger, Gutachter.

H. Grasemann, Berlin

1. Preis im Thematurnier von „Schach" 1958



Matt in zwei Zügen

Dieses Thema, von dem Stollberger Problemfreund J. Mikulcak aufgestellt, wurde von ihm „logische Drohumwandlung" genannt. Ein Probezug, eine Verführung, scheitert nur an einem Gegenzug. In der Lösung, also nach dem Schlüsselzug, sollen Verteidigung und Matt des Probespiels wiederkehren. Das Turnier war ein Erfolg.

Die Ortsgruppe Stollberg (Sachsen) der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft hatte 10 Preise gestiftet.

Unregelmäßig

Weiß: Barasz — Schwarz: Werra Mentschik

Weihnachtsturnier 1927 in Hastings

1. b3 d5 2. Lb2 Sf6 3. e3 (Unterschätzt Weiß seine Gegnerin, die doch im Jahre zuvor die Damenweltmeisterschaft errang?) g6 4. Sf3 Lg7 5. h3 0-0 6. g4 (Das schwächt die eigene Königstellung.) c5 7. Lg2 Sc6 8. d3 Ld7 9. Sbd2 Dc7 10. Sf1 Tfd8 11. Sg3? (Ein Fehler, der sofort ausgenützt wird.) S×g4 12. h×g4 (Auf L×g7 würde S×e3 folgen. Ein Bauer wird gewonnen, was aber nicht entscheidend ist.) L×b2 13. Tb1 Lc3† 14. Sd2 Se5! 15. Lf3 (Vorläufig muß sich Weiß verteidigen, doch wird er jetzt schon hoffen, die offene h-Linie ausnützen zu können.) Da5 16. Sgf1 D×a2 (Ein zweiter Bauer wird einkassiert. Den Damenausflug kann sich Schwarz bei der verbauten Stellung des Gegners leisten.) 17. Le2 Da5 18. f4 Sc6 19. Kf2 Dc7 20. Lf3 d4! (Energisch auch hier gespielt.) 21. Se4 d×e3† 22. Kg3 Lg7 23. S×e3 Le8 (Der kluge Mann baut vor!) 24. Df1 h6 (Steht nicht Weiß am Ziel seiner Hoffnung, h6 war auch nur so ein Verteidigungszug.) 25. c3 D×f4†! (Das wird recht überraschend gekommen sein. Auch dem Leser? Die Dame darf nicht geschlagen werden!) 26. Kf2 Se5. Weiß gab mit Recht auf. In dem Hauptturnier siegte Barasz gemeinsam mit Koltanowski, je 7 Punkte; W. Mentschik erzielte 4 Punkte. W. Mentschik ist bei einem Bombenangriff auf London ums Leben gekommen.

Lösung zu Nummer 5.

P. Apel (4er): 1. Kc7! (Nicht Kb6, auch nicht K×c6.) c×d5 2. Sa2! K×d4 3. Sg5 K×c5 4. Se6 matt. Ein reines Matt. 1. . . . K×d4 2. Lb2† K×c5 3. Lc3 c×d5 4. Sa6 matt. 2. . . . Ke4 3. Le5!

KONSUM-SEIFENFABRIK RIESA

Zur Leipziger Frühjahrsmesse: Dresdner Hof, II. Stock

Bitte besuchen Sie uns zur Messe im Dresdner Hof, II. Stock

DIE ALTEN

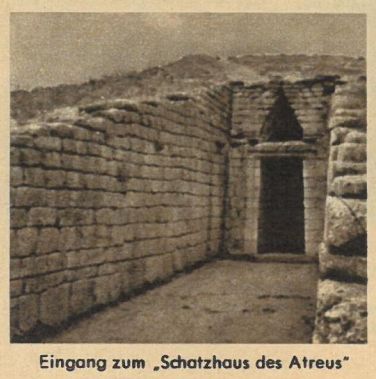
KULTUREN

DER MENSCHHEIT

Bildbericht Adelheim Dietzel

20

Das Wissen um die Bedeutung von Mykene begann erst, als Heinrich Schliemann im Jahre 1874 hier den Spaten ansetzte. Wie schon in Troja, so diente ihm auch hier Homers Ilias als Leitfaden und als Beweis für die historischen Wahrheiten, die sich hinter den altgriechischen Sagen und Legenden verbargen. Als er innerhalb der Burg mehrere Schachtgräber mit unermeßlichem Goldschmuck aufdeckte, glaubte er die Ruhestätten Agamemnons und seiner Angehörigen gefunden zu haben, des Königs, der Troja belagerte. Wir wissen heute, daß hier tatsächlich Fürsten bestattet waren, deren Stämme im 16. Jahrhundert v. u. Z. die Argolis bewohnten. Als bauliche Besonderheit entdeckte man in der näheren Umgebung riesige Kuppelgräber. Das großartigste, das „Schatzhaus des Atreus" — wie Schliemann es nannte —, liegt gegenüber vom Burgberg. In dieses 13 Meter hohe bienenkorbartige Rundgewölbe führt uns die Zeichnung. Einer der reichen Stammeshäuptlinge liegt aufgebahrt, während ein Priester kultische Handlungen vornimmt und Familienangehörige goldene Becher und Kannen, Waffen und Schmuck als Grabbeigaben herzutragen. Im Gegensatz zu den unberührten Schachtgräbern unter



Eingang zum „Schatzhaus des Atreus"

den Trümmern der Burg sind die unterirdischen Kuppelgräber bereits ausgeplündert vorgefunden worden. Noch immer graben und rekonstruieren Archäologen an den Stätten mykenischer Kultur, die etwa 1200 bis 1150 v. u. Z. völlig zerstört worden sind. Ausgangspunkt für diese Katastrophe war eine gewaltige Völkerbewegung, die gegen Ende der Bronzezeit in Mitteleuropa begann und zahllose Stämme nach Osten und Süden führte. Diesem Völkersturm fiel Mykene zum Opfer. Die dorische Wanderung, bedingt durch nachdrängende Stämme aus dem Balkan, überflutete auch die Argolis. Städte und Burgen wurden zerstört, ihre Bevölkerung versklavt. Die Welt der Achäer versank, und nur in Sagen lebte eine Erinnerung daran fort. Doch spätere Geschlechter hielten sie für Märchen, für frei erfundene Dichtung, bis Schliemann und seine Nachfolger die Gräber öffneten und der staunenden Nachwelt bewiesen, daß die Städte Homers und die Sagengestalten alle einmal da waren, in Stein und in Gold, in Fleisch und Blut.

Eine der Goldmasken aus den Schachtgräbern. Sie bedeckten die Schädel von fünf der neun männlichen Toten

Fortsetzung von Seite 13

Das undramatische Ende

Dillinger kommt ohne seine Bande. Zum ersten Mal bietet sich die Gelegenheit, ihn lebend zu fangen. Er kann vor ein Gericht gestellt werden, man kann endlich erfahren, was er nun wirklich auf dem Kerbholz hat, wer alles zu seiner Bande gehörte. Man wird vielleicht herausbekommen, wer in Verwaltung und Polizei von ihm ausgehalten wurde, seine Verbrechen gedeckt und den Ausbruch aus dem Zuchthaus „Crown Point" organisiert hat. Man könnte endlich den Regierungs- und Polizeiapparat von korrupten Elementen säubern!

Aus Washington erhält er aber Anweisung, Dillinger auf der Stelle zu erledigen!

Purvis ist außer sich und sagt erregt zu Hoover: „Aber das ist doch Unsinn, wir haben ja zwei Tage Zeit, alle Vorbereitungen zu treffen. Wir können Militär einsetzen, die ganze Gegend besetzen lassen. Dillinger kann uns nicht mehr entgehen!"

Doch FBI-Chef Hoover bleibt dabei: Dillinger ist auf der Stelle zu erschießen! Und, als fürchte er, Purvis könne doch anders handeln, fügt er noch hinzu: „Ich schicke Ihnen mit dem Flugzeug noch zwei Männer zur Verstärkung, Hollis und Cowley, Sie kennen sie wohl."

Ja, Melvis H. Purvis, der FBI-Chef von Chicago, kennt Hollis und Cowley. Es sind die besten Scharfschützen des FBI-Korps!

Die Vorstellung im Biograph-Kino von Chicago am 22. Juli 1934 ist um ½9 Uhr beendet. Es ist noch taghell. Purvis sitzt am Steuer eines unauffälligen Sportwagens, der etwa dreißig Meter vom Kinoausgang entfernt parkt. Hinter ihm machen Hollis und Cowley die automatischen Pistolen schußfertig. Als die ersten Besucher aus dem Kino kommen, steigen sie aus. Purvis bleibt im Wagen und läßt den Motor anlaufen. Je mehr Menschen aus dem Kino strömen, desto mehr verkleidete FBI-Beamte mischen sich wie harmlose Sonntagsspaziergänger unter die Menge.

Hollis und Cowley kennen Anna Sage. Sie ist ihnen vorher in der Kleidung, die sie zu dem Kinobesuch trägt, vorgestellt worden. Man hat, um ganz sicher zu gehen, mit ihr verabredet, daß sie einen Handschuh fallen lassen soll, wenn Dillinger in ihrer Begleitung ist.

Cowley entdeckt als erster den flachen roten Hut der Anna Sage, dann das blonde Haar der zwanzigjährigen Polly Hamilton, die links von Dillinger geht. Aber Dillinger selbst erkennt er nicht. Zwischen den beiden Frauen sieht er einen Mann, der mit seinem gelben Strohhut, der randlosen goldenen Brille, der seriösen Zigarre im Mundwinkel und dem unauffälligen Anzug einem ehrsamen Buchhalter gleicht. Cowley und Hollis, der jetzt auch auf die drei aufmerksam geworden ist, sehen sich enttäuscht an. Das ist doch nicht Dillinger, da hat uns das Biest doch auf den Arm genommen — denken sie. Aber dann sieht Hollis, wie sich Anna Sage plötzlich bückt, einen Handschuh aufhebt und langsam zurückbleibt.

Sofort zieht Hollis seine Polizeipfeife aus der Tasche und gibt schrilles, weithin klingendes Signal. Der letzte Akt der „Jagd ohne Gnade" beginnt.

Nicht nur die vielen in der Straße patrouillierenden FBI-Beamten, auch Dillinger weiß sofort, was der schrille Pfiff der Polizeipfeife bedeutet. Ohne sich umzusehen, stürmt er davon, in Richtung der nächsten Straßenecke. Er hat auch sofort eine Pistole in der Hand, kommt jedoch nicht mehr zum Schießen.

Dillinger hat die nächste Straßenecke erreicht, will in die Seitenstraße laufen, da peitschen die ersten Schüsse durch die Luft. Cowley schießt aus zwei Meter Entfernung sein Magazin leer, Hollis feuert Sekundenbruchteile später. Dillinger richtet sich mitten im Lauf auf, reißt die Pistole hoch, bricht aber, ehe er abdrücken kann, zusammen. Der Länge nach fällt er rücklings aufs Straßenpflaster.

Die Schießerei löst in der Straße vorübergehend eine Panik aus. Vom Entsetzen getrieben, rennen sich die Passanten gegenseitig um, trampeln sich nieder, quetschen sich in Hauseingänge hinein. Minuten später drängen und prügeln sie sich schon wieder an der Straßenecke herum, um einen Blick auf den von Kugeln durchsiebten Dillinger werfen zu können.

Eine Stunde später bringen Rundfunk und Presse die Sondermeldung, daß Amerikas „Public Enemy No. 1" zur Strecke gebracht worden ist.

Die beiden FBI-Beamten werden noch in derselben Nacht zu ihrem Chef, Hoover, nach Washington befohlen. Auf dem Flugplatz holt Hoover sie ab und drückt ihnen vor den Kameras der Presse die Hand, sagt zu ihnen bewegt: „Ich danke euch im Namen der amerikanischen Polizei. Ihr habt ihre Ehre wiederhergestellt."

Noch in derselben Nacht schreibt Melvis H. Purvis, der Chef der Chicagoer FBI-Abteilung, sein Rücktrittsgesuch und zieht sich ins Privatleben zurück.

John Dillinger hat am 22. Juli 1934 in der Lincoln-Avenue zweifellos seine hundert- und tausendfach verdiente Strafe gefunden, genau wie seine gefährlichsten Bandenmitglieder, die, soweit sie noch leben, nach ihm wie tollwütige Hunde auf offener Straße abgeknallt werden, wenn sie nur einem Polizisten in die Schußbahn kommen. Doch diese gegen jedes Gesetz, allein nach dem Prärierecht durchgeführte „Jagd ohne Gnade" hat unabsehbare Folgen. Hätte man Dillinger nie gefaßt, wäre er eines Tages gestorben und vergessen worden. Die FBI-Kugeln haben ihn und seine Bande zwar zerfetzt und durchlöchert, aber nicht getötet. Dillingers Geist geht weiter um in Amerika und später in der ganzen kapitalistischen Welt! Die „Jagd ohne Gnade" vernichtet keine Verbrecherbrut, sondern hebt das Gangsterunwesen auf ein Heldenpodest.

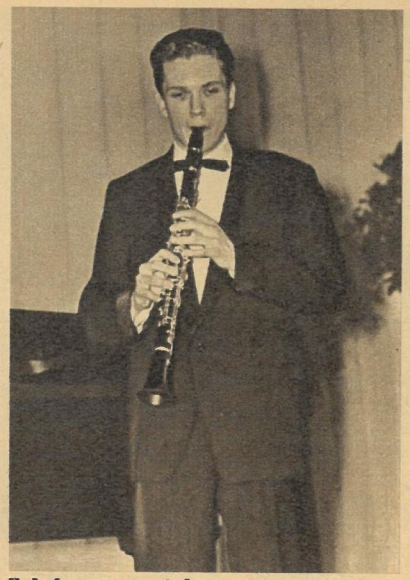
Schon die Beerdigung Dillingers zeigt das. In seinem Geburtsort, Mooresville, wird er mit Duldung der Behörden wie ein gefallener Held der Nation im Geburtshaus aufgebahrt. 30 000 Menschen, die in Sonderautobussen kommen, defilieren an seinem offenen Sarge vorbei. Die Beisetzung gleicht einem Staatsbegräbnis. Die Honoratioren von Mooresville sind anwesend, ein Männerquartett singt, und Reverend Filmore, der Dillinger einst getauft hat, segnet mit Weihrauch seinen Leichnam ein.

In Millionen Gangsterschmökern aber werden von nun ab Dillingers Verbrechen verherrlicht und Polizei und Gesetz der Lächerlichkeit preisgegeben. Die legendäre Dillinger-Story wird geboren. Millionen Hirne abenteuerlustiger Jugendlicher werden zum Aussinnen ähnlicher Verbrechen angeregt. Die Glorifizierung seiner grausamen Verbrechen durch die in aller Welt verbreitete Schundliteratur hat schlimmere Folgen, als alle Morde und Bankraube der Dillingerbande zusammengenommen hatten. Hunderttausende Verbrecher werden in den nächsten vierundzwanzig Jahren nach dem Vorbild des Dillinger-Gangstertums gezüchtet. Dillingers Verbrechen verbreiten noch heute, fast ein Vierteljahrhundert nach dem Tode des Gangsterbosses, in Amerika, Westeuropa und sogar schon in Westdeutschland und Westberlin Angst und Schrecken.

„Soll Deutschland ein Tummelplatz der Gangster werden?" schreibt im Jahre 1958 die Hamburger Illustrierte „Der Stern" und bringt eine Zusammenstellung der während eines Jahres in Westdeutschland nach Dillinger-Vorbild verübten Bank- und Sparkassenüberfälle. Es ist eine erschreckende Zahl! Neunundzwanzigmal wurden in der Bundesrepublik Banken, Sparkassen und Postämter ausgeplündert, von Banditen, die genauso vorgingen wie John Dillinger. Sechs Menschen wurden dabei erschossen.

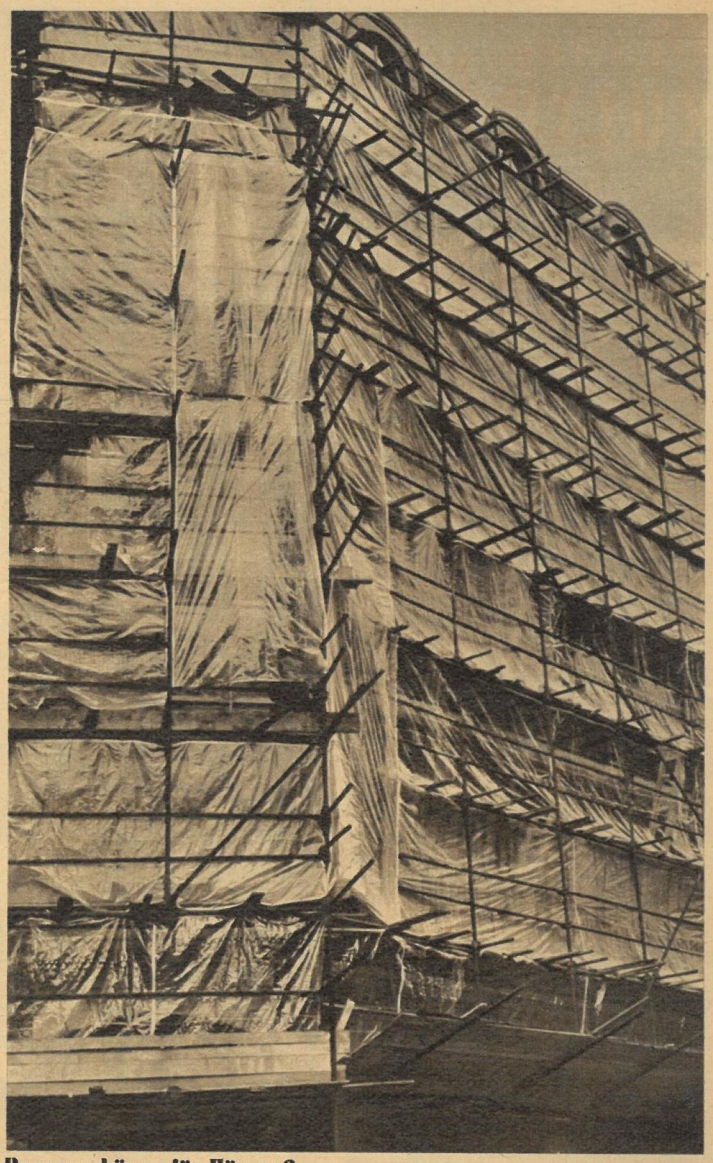
Die ersten Monate des Jahres 1958 bringen sogar eine Steigerung dieser Dillinger-Verbrechen, und nun greift diese Seuche auch auf Westberlin über. Am Abend des 25. April rauben unbekannte Verbrecher den Geldtransport einer Butterfirma im Bezirk Kreuzberg aus. Sie erschießen ohne jede Warnung den Kassierer in dem Moment, als er das Transportauto besteigt, und rauben ihm die Geldtasche. Sie entkommen unerkannt mit der Beute von rund 43 000 Mark. 10 000 Mark Belohnung setzt die Polizei als Prämie für die Ergreifung der Täter aus. Presse, Rundfunk und Fernsehen appellieren an die Bevölkerung um Mitfahndung. Alles bleibt vergebens. Die Mörder wurden bis heute nicht gefaßt.

Modeneuheiten aus Plasten. Die chemische Fabrik Plastimat in Jablonce wartet mit neuen modischen Kunststoffverarbeitungen auf: Flotte Einkaufstaschen und elegante Handtäschchen für nachmittags oder abends aus tschechoslowakischen Retorten. Auch für die ČSR trifft die Losung unserer Chemiekonferenz zu: „Chemie gibt Brot – Wohlstand – Schönheit!"



Fahrkarte erspielt. Unter den erfolgversprechenden in Dresden ermittelten Holzbläsern befindet sich auch der Klarinettist Peter Rieckhoff von der Hochschule für Musik, Berlin. Er erspielte sich die Fahrt zum Festival nach Wien

ZEIT IM BILD



Regenumhänge für Häuser? Nein, eine Neuerung tschechoslowakischer Bauarbeiter, die dem Winter ein Schnippchen schlagen und trotz strenger Fröste weiterbauen. Damit die Arbeit der Abputzer nicht unterbrochen wird, wurde dieses Haus auf der Žateckástraße in der tschechoslowakischen Hauptstadt in durchsichtigen Silonstoff gehüllt. Bei unter minus 20 Grad kann der bedeckte Raum geheizt werden

Borinage kampfentschlossen. Dem Streik der 25000 Kumpel im belgischen Kohlenrevier Borinage, den die Regierung brutal abzuwürgen versuchte, schlossen sich auch die Werktätigen der wichtigsten Metallbetriebe Walloniens und anderer belgischer Industriezweige an. Anlaß zu den machtvollen Streikaktionen der belgischen Werktätigen, die bis zum Sieg fortgeführt werden sollen, war die infolge der wachsenden Absatzkrise beabsichtigte Stillegung angeblich unrentabler Bergwerke

Tornado über St. Louis. Von einem schweren mehrstündigen Wirbelsturm, der unermeßliche Schäden anrichtete und ganze Stadtteile zum Einsturz brachte, wurde kürzlich die nordamerikanische Millionenstadt St. Louis heimgesucht. Tagelang befanden sich Feuerwehrleute im Einsatz, um aus den Trümmern Menschen zu bergen

Überschwemmungen in Griechenland. Lang anhaltende und ungewöhnlich starke Regenfälle führten in der nordgriechischen Provinz West-Thrazien zu schweren Überschwemmungen. Am meisten wurde dabei die Ortschaft Komotini betroffen, deren Straßen reißenden Strömen glichen

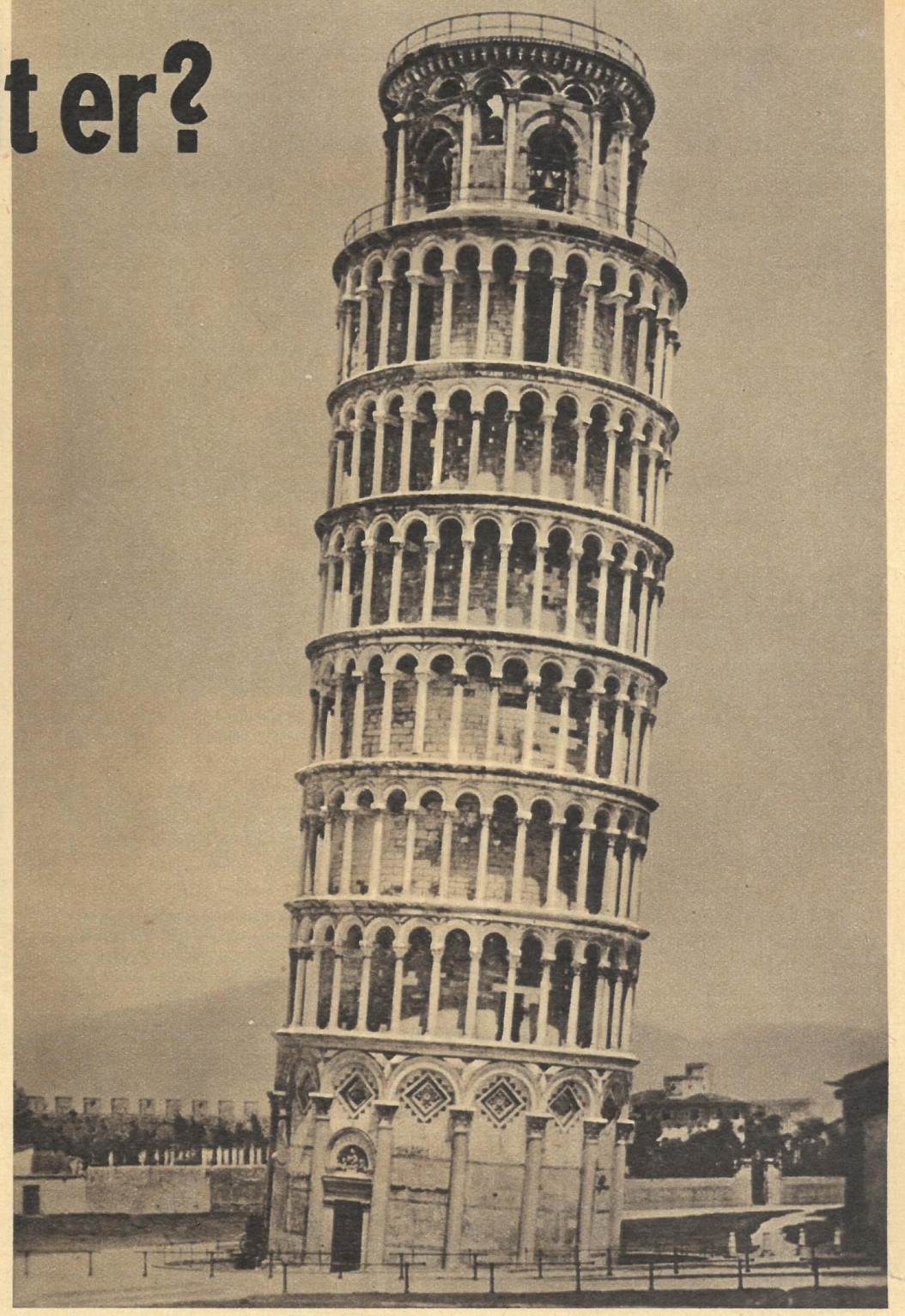
Fotos: Steffen (3), CTK (2), Zentralbild, Braun

Fällt er oder hält er?

Fast 800 Jahre steht der Turm von Pisa, und fast ebenso lange rätseln Generationen Stadtväter: Wann wird er umfallen? Mag das am Anfang eine rein bautechnische Frage gewesen sein, so ist es seit langem schon eine rein geschäftliche, denn der Schiefe Turm ist eine Attraktion, die Jahr für Jahr Hunderttausende von Touristen anzieht. Diese kassenfüllende Attraktion zu erhalten, ist für Pisas Fremdenverkehrsindustrie einfach eine Lebensnotwendigkeit. Jetzt sind die Vertreter jener Industrie etwas zukunftsfroher, denn ein polnischer Wissenschaftler hat mit einer neuen Methode dem Schiefen Turm festeren Halt gegeben. Ob für die Dauer, muß noch abgewartet werden

Zementfüllungen des Bodens halfen nicht viel. Sie sanken mit weg. Vor kurzer Zeit erst machte Professor Donado von der Universität Pisa den Vorschlag, einen Betonmantel um die unteren Geschosse zu legen und so eine weitere Neigung zu verhindern. Die Durchführung seines Planes hätte zwar den Turm gesichert, ihm aber auch viel von seiner Schönheit genommen, da man notwendigerweise die untere Säulenreihe abtragen müßte. Deshalb wurde der Plan einstimmig von den Stadtvätern und den geschäftstüchtigen Vertretern der Fremdenverkehrsindustrie abgelehnt

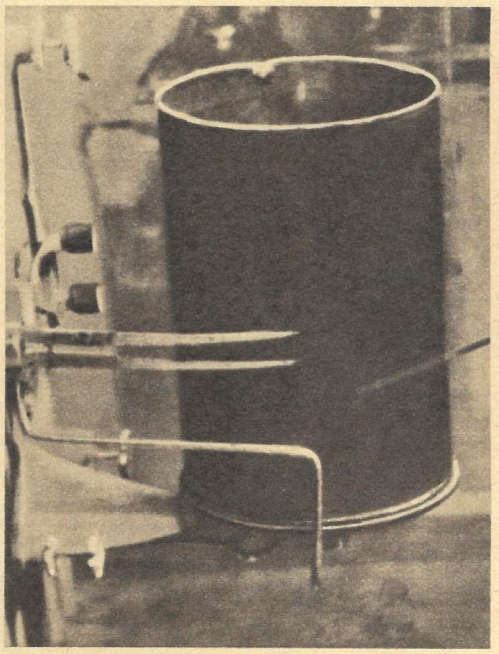
Wenn Professor Cebertowiczs Methode Dauererfolg hat, können die Vertreter der italienischen Fremdenverkehrsindustrie beruhigt in die Zukunft sehen. Die Untersuchungen der nächsten Monate werden weitere Aufschlüsse geben. Daß auch Touristen sich um den Zustand des Turmes „sorgten", wurde erst vor wenigen Wochen bewiesen, als amerikanische Globetrotter im volltrunkenen Zustand ein Stahlseil um den Turm legten und dann versuchten, mit Hilfe ihrer Luxuslimousine den Turm gerade zu rücken. Trotz energischer Proteste gaben sie ihren Versuch erst auf, als ihr Wagen zum Verschrotten reif war. Der Turm hatte sich leider nicht um einen Millimeter verrücken lassen



Aus weißem Marmor bauten 1174 die Architekten Bonanno aus Pisa und Wilhelm aus Innsbruck den Campanile. Acht Geschosse, von freien Säulenarkaden umgeben, werden gekrönt vom Glockenraum, in dem sich sieben musikalisch gestimmte Glocken befinden. Schon kurz nach der Fertigstellung begann der Turm sich zu senken, weil der Baugrund zu weich war und unterirdische Wasserläufe ihn immer wieder verändern

Fotos ZB-Archiv / Text Rödel

Turmwächter und Ingenieure kontrollieren laufend den Zustand des Sockels. Jedes neue Loch und jeder Riß werden mit bedenklichem Kopfschütteln registriert. Jetzt atmet man allerdings in Pisa etwas auf. Der polnische Wissenschaftler Professor Dr. Cebertowicz hat mit einer von ihm entwickelten Methode auf elektrokinetischem Wege vor wenigen Wochen den Untergrund des Turmes verhärtet. Im Beisein italienischer und ausländischer Wissenschaftler gelang es ihm, die weiche Erde binnen vier Tagen hart wie Stein werden zu lassen. Seine Methode hat die volle Anerkennung der anwesenden Wissenschaftler gefunden und wird sehr wahrscheinlich noch bei einigen anderen historischen italienischen Bauwerken, wie z. B. dem weltberühmten Dogenpalast in Venedig, angewandt werden



Ein Seismograph im Sockel des Turmes mißt jede der Bodenbewegungen, die durch unterirdische Wasserläufe seit Jahrhunderten die Grundmauern Millimeter um Millimeter versinken lassen. Witzbolde stellen übrigens angesichts des Turmes immer wieder die Frage, ob Galilei die Fallgesetze hätte finden können, wenn er nicht den Fall seiner Steine von der oberen Plattform des Schiefen Turmes aus so gut hätte verfolgen können

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Astarte, der die Schliche des Geisterbeschwörers durchschaute, begehrt gegen ein Fellopfer auf. Er läßt sich auch von den Verwünschungen des „heiligen Mannes", der ihm und seiner Familie Krätze und Pest schicken will, nicht beirren

Schenken Geister Jagdglück?

Im hohen Norden, in den Regionen des ewigen Eises, leben unter den Eskimos zwei ausgesprochene, mit allen Wassern gewaschene Gauner: der Geisterbeschwörer und sein Sohn, ein reicher Pelzhändler. Beide Tunichtgute nutzen die Unwissenheit der hier Wohnenden raffiniert aus, beide leben von den Fellen, die die Eskimos den Geistern opfern oder die sie für wenige Flintenkugeln oder eine Prise Tabak eintauschen. Doch die Sonne bringt alle Betrügereien an den Tag. Astarte, ein bisher auch an den Geisterspuk glaubender Eskimovater, kam hinter die dunklen Machenschaften der beiden im Eskimodorf wohnenden Halsabschneider, die die erbeuteten Felle günstig gegen amerikanische Waren und Dollars verschachern. Er und sein Bruder Wujki machen sich zu den Führern der jahrelang betrogenen Eskimos, die den Geisterspuk davonjagen und danach wirkliches Jagdglück finden. Diese kleine, von Dieter Hoffmeier niedergeschriebene, aus dem Leben der Eskimos gegriffene Geschichte ist der Inhalt eines neuen, im DEFA-Studio für Trickfilme Dresden hergestellten Handpuppenfilms („Der Geisterbeschwörer"), für den Gerda Hammer Regie führte und Wolfgang Bergner an der Kamera stand

Eisbärenfelle, die die Eskimos nicht schon den Geistern zu Füßen gelegt haben, ergaunert des Geisterbeschwörers Sohn in seiner Blockhütte gegen sechs Kugeln, einige Schluck Scotch Whisky oder etwas Tee

„Nachbarn! Es gibt keine Geister!" ruft aufgeregt Astarte. „Die Geister sind die!" Der Geisterbeschwörer und der vollgefressene Fellhändler flüchten. Die heilige Maske liegt am Boden. Die Eskimos haben über Aberglauben und böse Geister gesiegt. Morgen wird für sie wahres Jagdglück beginnen. Die Felle gehören fortan ihnen. Ihre Familien werden besser leben, und sie werden künftig nicht mehr um Almosen beim Fellhändler bitten müssen . . .

Reportage: E. Buschmann / B. Liebscher